

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 11 (1938)

Artikel: Die Ausgrabung und Konservierung der Ruine Alt-Bechburg 1936-1937
Autor: Pinösch, S. / Gruber, F. / Tatarinoff, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Ausgrabung und Konservierung der Ruine Alt-Bechburg 1936—1937.

- I. Allgemeiner Bericht, von Dr. St. Pinösch.
- II. Technischer Bericht, von Frdr. Gruber.
- III. Fundberichte, von Dr. E. Tatarinoff.

I. Allgemeiner Bericht.

1. Die Erwerbung der Ruine durch den Historischen Verein.

Wenn wir von der Ruine Alt-Bechburg sprechen, dürfen wir *einen* nicht vergessen. Das ist der vor kurzem verstorbene Ferdinand Eggenchwiler, der mit seiner im Jahre 1902 erschienenen, von Zeichnungslehrer Puschmann schön illustrierten Arbeit über die Freiherren von Bechburg das Interesse für dieses alte, urkundlich schon um 1100 belegte Grafen- und Freiherrengeschlecht wachrief, und damit auch das Interesse für die Stammburg der Bechburger östlich oberhalb Holderbank, deren Ausgrabung er leider nicht mehr erleben durfte. Seither musste es jeder Geschichtsfreund bedauern, dass von diesem Bauwerk nur spärliche Ueberreste zu sehen waren, und dass auch diese letzten Spuren einstiger Herrlichkeit einem raschen Zerfall entgegengingen. Verwitterung, Verschüttung und Vegetation nagten ständig am alten Gemäuer, und von Jahr zu Jahr verminderte es sich, um bald ganz zu verschwinden. Dem Unkundigen bot sich auf felsigem, etwas abgeplattetem Juragrat das Bild zweier mit Bäumen und Unterholz besetzter mächtiger Schutthügel, auf denen er noch eine einzige Wand, den westlichen Abschluss der Anlage, wahrnehmen konnte.

Besitzer der Ruine waren Alois Jeker, Landwirt und Gastwirt auf dem Kurhaus Alt-Bechburg zu ungefähr zwei Fünftel, und Hans Hofer, Landwirt auf Hof Oberschloss zu drei Fünftel, beide in Holderbank. Diese Zweiteilung rührt daher, dass die Grenze der beiden Bauerngüter mitten über den Grat verläuft, auf dem die Burg gestanden.

Nachdem im Schosse des Historischen Vereins des Kantons Solothurn öfter die Frage der Erwerbung, Ausgrabung und Konservierung der Ruine erörtert worden war, brachte im Jahre 1929 Direktor Max Walter von Mümliswil im Vorstand den Antrag ein, die nötigen Schritte zur Erwerbung einzuleiten und anerbote sich, mit den Besitzern zu unterhandeln. Eine Besichtigung ergab, dass noch erhebliche Reste vorhanden waren, und dass eine sorgfältige Ausgrabung erfreuliche Resultate zeitigen würde. So stimmte der Vorstand dem Antrag Walter zu.

Die Verhandlungen mit Herrn Jeker, durch den damaligen Vereinspräsidenten Dr. Tatarinoff und Direktor Walter, führten rasch zum Ziele. Er erklärte sich bereit, seinen Anteil dem Historischen Verein schenkungsweise abzutreten mit dem Vorbehalt der Holznutzung auf dem Burgareal, der Uebernahme der Kosten der Handänderung durch den Verein und gegen die Verpflichtung, die Ruine vor dem Untergang zu retten.

Herr Hofer verhielt sich einer Abtretung gegenüber ablehnend, kam aber nach mehrmaligen Besprechungen so weit entgegen, dass er erklärte, er benötige dringend einen neuen Weg zu seinem Hofe herauf, und wenn ihm der Verein zu einem solchen verhelfen würde, dann wäre er einer Abtretung nicht abgeneigt. Erkundigungen betreffend Beihilfe von Staat und Gemeinde für einen Wegbau führten zu einem negativen Resultat, und so musste die Angelegenheit auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben werden. Indessen beschloss der Vorstand des Historischen Vereins am 7. April 1930, den Anteil des Herrn Jeker zu Eigentum zu übernehmen. Am 8. Mai wurde der Schenkungsakt vollzogen, und die Vereinsversammlung bestätigte es am 21. November 1930.

Es kamen die Krisenjahre mit der Arbeitslosigkeit. Da machte sich Tiefbautechniker J. L. Karpf in Holderbank aus eigener Initiative an die Ausarbeitung eines Projektes für den Wegbau nach dem Hof Oberschloss. Zu Anfang des Jahres 1936 konnte er die Pläne, den Kostenvoranschlag und den technischen Bericht vorlegen. Er trat an den Vorstand des Historischen Vereins mit der Anregung heran, den Wegbau zu unterstützen; es werde ihm dann möglich, in den Besitz der ganzen Ruine zu gelangen und zu deren wissenschaftlichen Untersuchung und Sicherung zu schreiten. Die Vereinsleitung ergriff die Gelegenheit ungesäumt und beraumte auf den 8. Februar 1936 in Holderbank eine erste Besprechung mit Herrn Hofer und dem Projektverfasser an.

Der Verein war vertreten durch seinen Präsidenten, Dr. St. Pinösch, Dr. Tatarinoff und Direktor M. Walter. Nach Besichtigung des Trasses und Prüfung der Pläne wurden die verschiedenen Möglichkeiten der Verwirklichung erwogen und der Ausführung durch den freiwilligen Arbeitsdienst, als der für den Auftraggeber billigsten, der Vorzug gegeben. Die Kostensumme war auf Fr. 17'500.— veranschlagt. Unter der Voraussetzung, dass Bund und Kanton zusammen 80 % davon tragen würden, erklärte sich Herr Hofer bereit, den Bau ausführen zu lassen, den Rest von 20 % zu bestreiten und dem Verein die Ruine unentgeltlich abzutreten.

Nachdem sich die Vereinsleitung des Einverständnisses des Vorstehers des solothurnischen Industriedepartements, Herrn Regierungsrat Dr. Kaufmann, versichert hatte, gelangte sie an Herrn G. Stamm, Obmann des solothurnischen Arbeitsdienstes. Er begrüßte die Anregung, erteilte aber die unangenehme Aufklärung, dass Bund und Kanton nur die Verpflegung und Löhne, nicht aber die Ausgaben für Baumaterial und Werkzeuge subventionieren, diese müsse der Bauherr allein tragen.

Am 29. Februar fand neuerdings eine gemeinschaftliche Sitzung der Interessenten in Holderbank in Anwesenheit von Herrn Stamm statt. Die Totalkosten berechnete dieser nun, namentlich infolge der Verwendung einer teuren Militärbaracke, auf Fr. 21'440.—. Der Anteil des Auftraggebers belief sich auf Fr. 5874.— statt Fr. 3500.—, wie zuerst angenommen. Nach langen Beratungen fand man Mittel und Wege, den Anteil des Herrn Hofer auf Fr. 5000.— zu reduzieren, wovon Fr. 1000.— vom Historischen Verein zugesagt wurden. Der Wunsch der Vereinsleitung, als Entgelt dafür am Fusse des Burgfelsens einen Streifen Umschwung einzuhandeln, ging nicht in Erfüllung, so dass die Abtretung sich sozusagen nur auf die Burgstelle beschränkte. In der Vereinssitzung vom 13. März wurde der Beitrag von Fr. 1000.— zum Beschluss erhoben.

Nachdem so die Finanzierung des Wegbaues gesichert war, trat eine andere Schwierigkeit ein. Die eidgenössische Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung wies das Projekt ab; es eigne sich für den freiwilligen Arbeitsdienst nicht, weil es das Baugewerbe konkurrenzieren und zu komplizierte Arbeiten erfordere. Einer Varianten, die keine Maurer- und Sprengarbeiten aufwies, konnte Herr Hofer nicht zustimmen. Nach Besprechungen in Bern zwischen Ing. Lusser und Dr. Pinösch und auf Grund beruhigender Erklärungen der Gemeindebehörden Holderbank betreffend Konkurrenzierung des Baugewerbes, des solothurnischen Kantonsingenieurs betreffend Ausführungsmöglichkeit des Projektes und des solothurnischen Arbeitsamtes betreffend Tauglichkeit der Arbeitskräfte war die Zustimmung des Bundesamtes erhältlich. Auch wirkte die Erklärung des Vereinspräsidenten, im Anschluss an den Wegbau die Ausgrabung der Ruine an die Hand nehmen zu wollen, stimulierend. Nach der Ansicht von Ing. Lusser lohnte sich die Errichtung eines Arbeitslagers eher, wenn eine Burgenuntersuchung damit verbunden wurde; auch vom technischen Standpunkt aus sagte ihm diese besser zu.

Nach einer teilweisen Aenderung des Projektes, wobei eine vorgesehene Brücke in Wegfall kam, wurde am 22. Juni 1936 der Wegbau in Angriff genommen. Der Abtretung der Ruine an den Verein stand nichts mehr im Wege. Mit Herrn Hofer kam am 22. Mai 1936 folgende, von Vereinskassier J. Simmen abgefasste Uebereinkunft zustande:

„Herr Hofer tritt schenkungsweise dem Historischen Verein des Kantons Solothurn zu Eigentum ab:

1. seinen Besitz an der Ruine Alt-Bechburg,
2. den auf dem Situationsplan von Herrn J. L. Karpf vom 12. Mai 1936 rot bemalten Umschwung von Punkt 830,95 bis Punkt 812,15. Vorgenannter Situationsplan bildet einen integrierenden Bestandteil dieser Uebereinkunft. Besondere Bedingungen:
 - a) Herr Hofer verpflichtet sich, an der südlichen und östlichen Felswand, auf welcher die Ruine steht, keine Veränderungen vorzunehmen.
 - b) Dagegen ist Herr Hofer berechtigt, am untern vorspringenden Felsen für eigenen Bedarf Steine zu brechen.
 - c) Der Historische Verein des Kantons Solothurn ist berechtigt, einen Fussweg zur Ruine anzulegen und zwar von der Südseite.
 - d) Bäume, welche die Sicht von der Ruine beeinträchtigen, auch wenn solche auf Grund und Boden von Herrn Hofer stehen, sind auf Begehren des Historischen Vereins zu entfernen.
 - e) Vorstehende Vereinbarung ist im Grundbuche einzutragen.“

Am 12. Februar 1937 wurde durch den Adjunkten des Kantonsgeometers, Herrn Mätzler, das Areal vermarktet und aufgenommen, und am 11. Mai war die Eintragung ins Grundbuch erledigt und die Schenkung vollzogen (Grundbuch Holderbank Nr. 560). Gleichzeitig wurde die im Jahre 1930 gezogene Abgrenzung des von Herrn Jeker geschenkten Teiles revidiert, da sie nur der Umfassungsmauer der Ruine entlang gezogen worden war. Durch die neue Abgrenzung, in die Herr Jeker in entgegenkommender Weise einwilligte, wurde auch der Felsuntergrund in die Schenkung einbezogen. Die Vermarkung geschah im Osten und Westen durch je einen Markstein, im Süden und Norden durch je zwei Messingbolzen. Der von Herrn Jeker abgetretene Teil misst 16 a 61 m² und der des Herrn Hofer 19 a 45 m², zusammen 36 a 06 m². Eine Kopie des Mutationsplanes liegt bei den Akten des Vereins.

2. Vorarbeiten zur Ausgrabung.

Die Verwirklichung des Planes rief einer Reihe von Fragen organisatorischer und finanzieller Natur, die hier kurz gestreift werden mögen. Am 2. Mai 1936 teilte Herr Stamm, Obmann des solothurnischen Arbeitsdienstes, dem Präsidenten des Historischen Vereins, Dr. Pinösch, mit, die Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung in Bern, wo er eine Unterredung hatte, habe ihm gegenüber die Erwartung ausgesprochen, dass die vorgesehene Ausgrabung der Ruine Alt-Bechburg anschliessend an den Wegbau durchgeführt werde. Die Kosten für Transport, Montage und Demontage der Lagerbaracke würden sich dann pro Lager wesentlich reduzieren. So trat der Vereinsvorstand am 13. Mai zu einer Sitzung mit Herrn Stamm zusammen, um zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Herr Stamm erklärte sich bereit, die Arbeit durch den freiwilligen Arbeitsdienst ausführen zu lassen. Das Anerbieten wurde angenommen, da bei irgend welcher andern Ausführung die Finanzierung schwieriger gewesen wäre. Das war auch der Grund, warum die Vereinsleitung die Sache nicht aufschieben wollte, konnte man doch nicht wissen, wie lange die Einrichtung des Arbeitsdienstes aufrecht erhalten würde. Trotz schwerer Bedenken, namentlich von seiten des kantonalen Konservators wegen der vorgängigen Planaufnahme, wegen der Leitung der Arbeiten und wegen der Finanzierung, stimmte der Vorstand dem Antrag auf Ausgrabung zu.

Aus seiner Kasse konnte der Verein im selben Jahre ausser den Fr. 1000.— an den Wegbau nichts beitragen. Dagegen bestand die Aussicht, den staatlichen Kredit zur Erhaltung von Burgen und Ruinen im Betrage von Fr. 6000.— für das Jahr 1937 erhältlich zu machen. Ferner eröffnete uns Herr Stamm, dass durch die schweizerische Zentralstelle für freiwilligen Arbeitsdienst in Zürich aus der Bundesfeier-spende für solche Zwecke ebenfalls Beiträge verabfolgt würden. Die Kostensumme war noch nicht ermittelt und konnte auch nur annähernd genau nicht ermittelt werden. Sie hing ganz vom Ausmass der Mauerreste ab, die man im Boden vorfinden würde.

Rechnete man für eine erste Etappe mit einer Lohnsumme von Fr. 30'000.—, so war diese aufzubringen. Von Bund und Kanton waren 80 % davon, d. h. Fr. 24'000.—, als gesetzmässige Subventionen aus den Krediten für Arbeitsbeschaffung erhältlich, und die restlichen 20 % konnten aus dem Burgenkredit gedeckt werden. Für die Materialkosten, die nicht subventionierbar waren, rechnete man mit

einem Beitrag von Fr. 2500.— aus der Bundesfeierspende. Die Planaufnahme anerbote sich Herr Stamm durch einen Techniker des Arbeitslagers besorgen zu lassen, und Dr. Tatarinoff übernahm es, diesem die nötigen Instruktionen zu erteilen.

Am 24. Juni erklärte sich die Altertümer-Kommission mit der vorgesehenen Verwendung des Burgenkredites einverstanden, und so konnte mit den für die Subventionen zuständigen Departementen Rücksprache genommen werden. Sowohl der Vorsteher des Baudepartements, Herr Regierungsrat Otto Stampfli, als auch der Vorsteher des Industriedepartements, Herr Dr. H. Kaufmann, nahmen das Gesuch um die Subventionen wohlwollend auf.

In einer weiteren Vorstandssitzung vom 14. September konnte ein Plan im Massstab 1 : 100 vorgelegt werden, den J. L. Karpf an Stelle des zuerst damit beauftragten Technikers Frascoli aufgenommen hatte, ebenso ein technischer Bericht und ein Kostenvoranschlag. Der zur Finanzierung beschrittene Weg wurde gutgeheissen und die Eingaben an die Regierung beschlossen.

In der Diskussion über Ziel und Umfang des Unternehmens kristallisierte sich folgender grundlegender Standpunkt heraus: Vollständige Freilegung und Untersuchung der Burgstelle mit sorgfältiger Fundbergung; Ausbesserung, Sicherung und, wo nötig, andeutungsweise Ergänzung der Mauern, so, dass der Besucher eine Vorstellung von der ursprünglichen Beschaffenheit der Anlage erhält; Unterlassung jeden Ersatzes für verschwundene Bestandteile der Anlage. Nicht eine Ruine aus- oder aufzubauen galt es, sondern eine versunkene Ruine zu heben und dem Lande zu erhalten.

Der Umstand, dass es sich hier nicht um eine gewöhnliche Bauarbeit, sondern um ein Werk von grosser wissenschaftlicher Bedeutung handelte, schloss die Möglichkeit aus, dessen Ausführung einfach dem Arbeitsdienst zu übertragen und zu überlassen. Der Vorstand betrachtete es als seine Pflicht, für eine sachkundige Leitung aller Arbeiten aufzukommen und die verantwortlichen Organe zu stellen. Er behielt sich die Oberleitung vor und auch das Vorschlagsrecht für die Leitung auf dem Platze. Die Oberleitung wurde einem Ausschuss, bestehend aus den Herren Prof. Dr. *Tatarinoff*, Kantonsbaumeister *Hüsler* und Prof. Dr. *Pinösch* übertragen. Für die örtliche Leitung beschloss er, J. L. Karpf, Tiefbautechniker in Holderbank, und Baumeister Friedrich Gruber in Dornach vorzuschlagen. Karpf

sollte die Grabung und die Planaufnahmen ausführen und Gruber die Konservierungsarbeiten.

Infolge von Differenzen zwischen den Organen des Arbeitsdienstes und Karpf, der die Bauführung beim Strassenbau inne hatte, lehnte der Ausschuss des Arbeitsdienstes die Anstellung Karpfs als Grabungsleiter ab. Nach reiflicher Prüfung der Umstände musste sich der Vorstand von der Unhaltbarkeit seines Vorschlages überzeugen und zu einer andern Lösung schreiten. Am 2. November entschied er sich dahin, für die Leitung der Grabung ebenfalls *F. Gruber* zu empfehlen und ihn als einzigen örtlichen Leiter vorzuschlagen. Dieser Vorschlag fand die Zustimmung des Arbeitsdienstes. Die Vereinsversammlung vom 13. November erhob alle Anträge des Vorstandes zum Beschluss.

Mit dem solothurnischen Arbeitsdienst kam am 14. Oktober nachfolgender Vertrag zustande:

„Der Historische Verein beauftragt den solothurnischen Arbeitsdienst, die Ruine Alt-Bechburg auszugraben und zu konservieren. Die Arbeiten sollen nach den Instruktionen der vom Verein bestellten Oberleitung ausgeführt werden.

Der solothurnische Arbeitsdienst stellt die notwendigen Leute zur Verfügung, sowie auch das Werkzeug. Er liefert ebenfalls das notwendige Baumaterial.

Die Arbeiten werden ausgeführt nach Massgabe des an Kanton und Bund gerichteten Subventionsgesuches, von dem der Verein ein Exemplar erhält.

Die vom Historischen Verein eingesetzte Oberleitung ist für die richtige Durchführung der Arbeiten allein verantwortlich. Demgemäss kommen ihr in dieser Richtung auch sämtliche Kompetenzen zu. Ueber die zulässige Zahl der Arbeiter soll ein gegenseitiges Uebereinkommen getroffen werden. Der solothurnische Arbeitsdienst besorgt die Unterkunft und die Beköstigung der Leute, sowie sämtliche Obliegenheiten, die mit dem Arbeitslager zusammenhängen.“

Als sehr zweckmässig erwies sich die Trennung zwischen Lagerleitung und Grabungsleitung und die Ausscheidung ihrer Kompetenzen. Der Lagerleiter unterstand dem Ausschuss des Arbeitsdienstes und besorgte die Verwaltungsgeschäfte und die Betreuung der Lagerinsassen. Der Grabungsleiter unterstand der Oberleitung des Historischen Vereins und war auf dem Arbeitsplatz allein zuständig. Für Reibereien und Rivalitäten war bei dieser Regelung kein Raum.

Hintere Burg

Vordere Burg

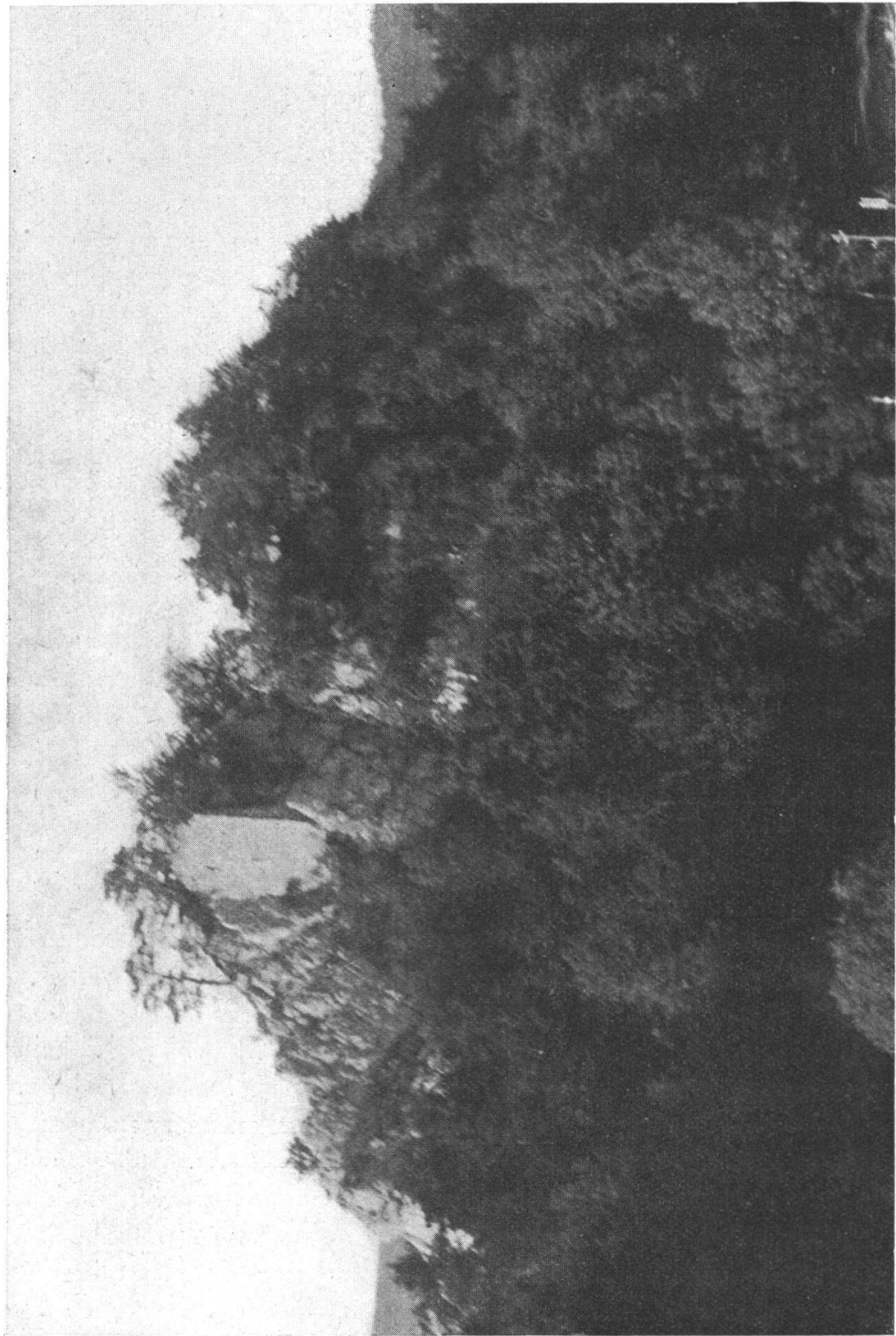


Abb. 1. Ruine Alt-Bechburg, von Süden gesehen. Zustand vor der Ausgrabung.

Hintere Burg

Vordere Burg

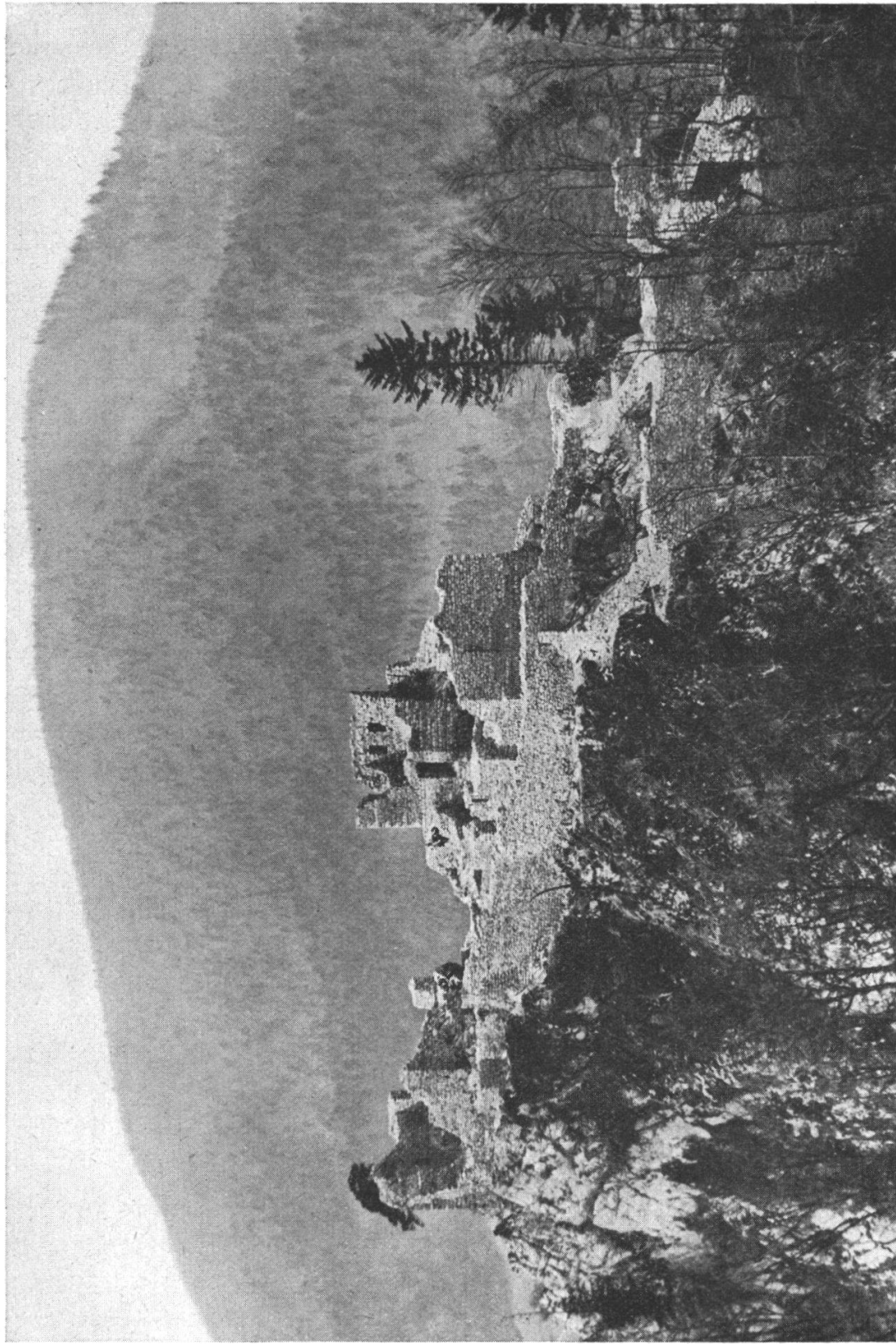


Abb. 2. Ruine Alt-Bechburg, von Südosten gesehen. Zustand nach der Ausgrabung und Konservierung.

Im Laufe des Monats Oktober ergingen die Subventionsgesuche an das solothurnische Baudepartement, das solothurnische Industrie-departement, an die eidgenössische Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung in Bern und an die schweizerische Zentralstelle für freiwilligen Arbeitsdienst in Zürich. Von allen Seiten wurde ihnen entsprochen.

Die eidgenössische Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung knüpfte an die Bewilligung des Bundesbeitrages u. a. folgende Bedingungen:

Die Arbeiten sind unter der Oberleitung des Historischen Vereins des Kantons Solothurn und unter der technischen Oberaufsicht des Kantonsingenieurs Luchsinger durchzuführen. Mit der Schlussabrechnung ist ein kurzer technischer Bericht einzureichen. Von den Ausgrabungen und Rekonstruktionsarbeiten sind Planaufnahmen, Photographien und Berichte anzufertigen und im Original an das Archiv für historische Kunstdenkmäler im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich abzuliefern. Sofern bei den Ausgrabungen ur- oder frühgeschichtliche Funde gemacht werden, ist der Zentralstelle Kenntnis zu geben, damit sie die schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte benachrichtigen könne. Der Kanton Solothurn übernimmt die Verpflichtung, die Ruine in Zukunft alljährlich durch das Kantonsbauamt kontrollieren zu lassen und jeweils die nötigen Anordnungen zur Ausführung dringlicher Reparaturen zu treffen.

3. Die Durchführung der Arbeiten.

Die Oberleitung kam mit Gruber überein, in einer ersten Etappe die ganze Anlage vorerst auszugraben und in einer zweiten die Erhaltungsarbeiten vorzunehmen. Da der Zugang zur Anlage von Osten herführt, entschloss sie sich, die Ausgrabung im Westen, bei der hinteren Burg, in Angriff zu nehmen. So wich man einer Beschädigung der blossgelegten, aber noch nicht konsolidierten Bauteile aus, die andernfalls zu befürchten gewesen wäre, weil der Weg zur hinteren Burg über die vordere führt.

Mit Herrn Hofer traf die Leitung eine Vereinbarung, wonach er seine Säge und seine Steinbrechmaschine zur Verfügung stellte, um die Stämme zu Gerüst- und Sperrholz und zu Gerüstbrettern zu verarbeiten, und um aus dem ausgegrabenen Gesteinsmaterial Sand herzustellen.

Am 23. November standen zehn Mann zur Aufnahme der Arbeit zur Verfügung. Sie begannen mit der Abholzung des Burgareals und

der Erstellung eines Fussweges am Südhang, vom Wohnhaus Hofer den Burgfelsen entlang bis zum äusseren Wallgraben. Der Waldbestand wies ca. 130 grosse Bäume auf, von denen über hundert zu entfernen waren, dazu viel Gestrüpp und alte Stöcke.

Am 27. November ging's an die Ausgrabung der hinteren Burg. Trotz sorgfältiger Untersuchung des Aushubs und Bergung der Funde schritt die Räumungsarbeit sehr rasch fort. Am 11. Dezember wurde der Vorplatz in Angriff genommen, am 14. die vordere Burg, am 14. Januar der untere Vorhof und am 27. die beiden Halsgräben. Am 13. Februar war die Grabung in den Hauptzügen beendet. Die zielbewusste und gewissenhafte örtliche Leitung Grubers einerseits, kräftiges Zugreifen und treue Pflichterfüllung durch die Freiwilligen anderseits führten zu diesem raschen Erfolg.

Einem Bericht von Dr. Laur-Belart, der am 18. Januar 1937 die Grabung besichtigte, ist zu entnehmen: „Wo früher Wald, Gestrüpp und unkenntliche Trümmerhaufen anzutreffen waren, standen jetzt z. T. mehrere Meter hohe Mauern. Wenn man bedenkt, dass viel Holz gefällt, Gestrüpp gerodet und Steine weggeräumt werden mussten, und dass das Arbeiten in diesem steinigen, von Wurzeln durchsetzten Boden sehr mühsam ist, so muss die Arbeitsleistung der Freiwilligen als vorzüglich taxiert werden, und kann man der Leitung zu ihrem Erfolg nur gratulieren. Im ganzen macht die Ausgrabung auf Alt-Bechburg einen sehr guten Eindruck, und kann dem Historischen Verein des Kantons Solothurn zu seinem Erfolg nur Glück gewünscht werden.“

Angesichts der Frostgefahr war mitten im Winter an die Ausführung von Maurerarbeiten nicht zu denken, und so schaltete die Oberleitung einen Unterbruch bis zum Frühjahr ein, mit dem sich der Obmann des solothurnischen Arbeitsdienstes, Herr G. Stamm, in zuvorkommender Weise einverstanden erklärte, obschon ihm daran gelegen war, die Arbeitslosen den Winter über, wo die Not am grössten ist, so viel als möglich zu beschäftigen.

Im Frühjahr 1937 wurden dann die Erhaltungsarbeiten in Angriff genommen. Da es sich vornehmlich um Maurerarbeit handelte, und dazu um ganz schwierige Maurerarbeit, galt es doch, altes Bruchsteingemäuer sachgemäss instandzustellen, mussten ein Vorarbeiter, Herr Ed. Grütter aus Dornach, und zwei gelernte Maurer beigezogen werden. Auch die Erstellung der schwierigen Gerüste wäre mit Freiwilligen allein nicht möglich gewesen.

Nachdem vom 9. bis 12. April die nötigen Vorbereitungsarbeiten besorgt waren, konnte am 13. April die Tätigkeit auf der Ruine aufgenommen werden. Leider machte sich nun der Mangel an Freiwilligen spürbar. Statt, wie vorgesehen, mit ungefähr 20 Mann, musste Gruber mit nur fünf Mann an die sehr umfangreichen Arbeiten herantreten. Nach und nach stieg die Zahl auf zwölf, sank im Juni aber wieder auf fünf, da die Belebung im Baugewerbe den jungen Leuten Arbeitsgelegenheit bot und deshalb ein starkes Abwandern eintrat. Vom Juli an stieg die Zahl wieder, um im November sogar 30 zu erreichen.

In verschiedener Hinsicht wirkte sich dieser Umstand ungünstig aus. Es erwuchsen Verlegenheiten dadurch, dass im Sommer, wo die Arbeiten energisch fortgeführt werden konnten, zu wenig Arbeiter auf dem Platze waren, während im Spätherbst, wo die Arbeiten ihrem Ende entgegengingen, die rationelle Beschäftigung der grossen Zahl von Arbeitern manches Kopfzerbrechen verursachte. Das Ausbleiben genügender Arbeitskräfte machte sich sodann in der Rechnung bemerkbar, da das vollbesoldete leitende Personal auf dem Arbeitsplatz und im Lager und die an sich schon kostspielige, grosse Baracke nicht ausgenutzt werden konnten, was eine Erhöhung des Kostenvoranschlags nach sich zog. Endlich standen die Auslagen für Leitung und Aufsicht mit den für die eigentlichen sozialen Zwecke (Belohnung, Unterkunft und Verpflegung der Freiwilligen) bestimmten Quoten nicht im richtigen Verhältnis. Alle diese Unzukömmlichkeiten führten zu langwierigen und unerfreulichen Verhandlungen und drohten die Fortführung des Freiwilligenlagers in Frage zu stellen, und ebenso die Fertigstellung der Arbeiten vor Einbruch des Winters.

Dank der günstigen Witterungsverhältnisse im Herbst und der energischen und umsichtigen Leitung konnten die Arbeiten noch vor Jahresende, bis zum 18. Dezember, zu Ende geführt werden. Alle Mauern und sonstigen Baureste wurden ausgebessert, in den oberen Partien erneuert und befestigt und, wo nötig, ergänzt, aber ohne dass am vorhandenen Bestand wesentliche Änderungen vorgenommen worden wären. Hand in Hand damit ging die archäologische Untersuchung und die Vermessung. Herr Gruber erstellte selbst genaue Pläne und Profile und sorgte auch für zahlreiche photographische Aufnahmen.

Der Historische Verein übermachte dem Archiv der kantonalen Altertümerkommission: einen Grundriss 1:100, einen Grundriss 1:500, zwei Längsprofile und acht Querprofile nebst 140 Photographien. Pläne

und Berichte gingen ferner an das Archiv für historische Kunstdenkmäler in Zürich. Herr Prof. Dr. J. Zemp, Präsident der Eidgenössischen Kommission für historische Kunstdenkmäler, schrieb dazu: „Nach den Aufnahmen und Berichten dürfte hier sehr gute Arbeit geleistet worden sein“. Am 14. Oktober führte Herr Architekt Ernst Vischer, Basel, als Mitglied genannter Kommission eine Inspektion aus und gab zur Lösung einiger Fragen wertvolle Ratschläge.

Zum Gelingen des Werkes trugen die jungen Leute das Ihrige bei. Willig und unverdrossen fügten sie sich mit ganz wenigen Ausnahmen in die für Leute aus andern Berufen ungewohnte und anstrengende Tätigkeit. Einer Statistik des Lagerleiters G. Huber entnehmen wir, dass während der ganzen Dauer der Grabung, die 48 Wochen betrug, 94 Freiwillige auf dem Platze waren, 50 davon ungelernte Arbeiter, hauptsächlich Bauhandlanger, und 44 gelernte Berufsleute: Maurer, Mechaniker, Spengler, Schlosser, Maler, Schuhmacher, Schreiner, Bäcker, Kaufleute u. a. Das Total der Verpflegungstage belief sich auf 6664 und das der effektiven, auf der Arbeitsstätte geleisteten Arbeitstage auf 4130, so dass auf den einzelnen Dienstfreiwilligen durchschnittlich 57,5 Arbeitstage kamen, was einer Lagerzeit von rund zwei Monaten entspricht. Der Durchschnitt der Lagerbelegschaft betrug in der ersten Zeit 15—20 und in den letzten Monaten 25—30. Die Zahl der auf dem Bauplatz Beschäftigten war etwas niedriger, da einige Mann im Haushaltsbetrieb Verwendung fanden.

Der Gesundheitszustand war ein ausgezeichneter, was in der geringen Zahl von 124 Kranken- und Unfallstagen zum Ausdruck kommt. Schwere Unfälle sind keine vorgekommen. Die Arbeitsleistung der Freiwilligen befriedigte in vollem Umfang, und das umso mehr, als es der Bauleiter verstand, bei den jungen Leuten das Interesse zu wecken durch Aufklärung über Ziel und Sinn der Arbeit und über deren Ergebnisse. Als Lagerleiter amtierten die Herren Otto Stampfli vom 23. November 1936 bis 20. August 1937 und Georg Huber vom 20. August 1937 bis 24. Dezember 1937.

Am 11. Dezember fand eine kleine Schlussfeier statt, an der von Seiten der Behörden in warmen Worten des ausgezeichnet gelungenen Werkes gedacht und der gemeinsamen Leistung des Historischen Vereins und des Arbeitsdienstes volle Anerkennung gezollt wurde.

Zur Orientierung der Besucher der Ruine brachte der Historische Verein an der Ostmauer der vorderen Burg eine kurzgefasste, gut le-

serliche Steininschrift an, die von Bildhauer E. Biberstein sehr geschickt ausgeführt wurde und lautet:

ALT-BECHBURG
STAMMSITZ DER GRAFEN VON BECHBURG
VM 1100
EIGENTUM DES HISTORISCHEN VEREINS
SEIT 1930
AUSGEGRABEN UND KONSERVIERT
1936—1937

Die Mitwirkung des solothurnischen Arbeitsdienstes wurde festgehalten durch zwei offizielle, von der eidgenössischen Zentrale für Arbeitsbeschaffung an alle Arbeitslager gelieferte Metalltafeln mit der Aufschrift:

Freiwilliger
Arbeitsdienst
1936 — 37

Die eine wurde am Wege zur Ruine und die andere am Eingang zu derselben angebracht.

4. Kosten und Finanzierung.

Nach Beendigung der Ausgrabung, d. h. nach der Abdeckung aller Mauerreste und sonstigen Bauteile war die Möglichkeit gegeben, einen annähernd genauen Kostenvoranschlag aufzustellen. Die Grabarbeiten der ersten Etappe beliefen sich ohne Materialkosten auf Fr. 12'000.—.

Ein erster Voranschlag vom April 1937 sah für die folgenden Konservierungsarbeiten Fr. 40'000.— vor, zusammen also Fr. 52'000.—. Die Oberleitung fand es angebracht, in der Aufmauerung einzelner Partien etwas weiter zu gehen, und damit erhöhte sich der Voranschlag auf Fr. 54'000.— und schliesslich, infolge der misslichen Arbeitsverhältnisse im Sommer, auf Fr. 56'000.—.

Sowohl Bund als Kanton bewilligten ihren Anteil zu je 40 % an die Löhne und Verpflegung. Dem Historischen Verein fielen als Anteil an die Lagerkosten Fr. 18'500.— zu (20 % an Löhne und Verpflegung, ferner die nicht subventionierten Ausgaben für Baumaterial, Werkzeug, Küchengeräte, Bildungsarbeit, Sport, Spiele, Zeitungen etc.), dazu noch an Zahlungen, die er direkt leistete für Erwerbung der Ruine, Spe-

sen der Oberleitung, Expertisen, Gebühren für Vermessung und Vermarkung, Handänderung, Verbote, Gedenktafel, Photographien rund Fr. 2400.—, zusammen Fr. 20'900.—.

Nach Abzug der aus dem Burgenkredit und der Bundesfeierspende bei Baubeginn erlangten Fr. 8500.— blieben noch Fr. 12'400.— zu beschaffen, und das gelang dadurch, dass die Genossenschaft für Arbeitsbeschaffung in Grenchen in der Verwendung des Reingewinns ihrer zweiten Lotterie einen Beitrag an den Historischen Verein für Restaurierung von Burgen vorsah.

Die effektiven Kosten der ganzen Grabung und Konservierung erreichten den Voranschlag nicht. Sie betrugen Fr. 51'098.35. Der Anteil des Vereins kann heute noch nicht angegeben werden, da die vorliegende Abrechnung nur provisorisch ist und die Subventionsberechtigung der einzelnen Posten noch von Bund und Kanton nachgeprüft werden muss. Jedoch dürfte der Betrag von Fr. 11'000.—, den die Gefa dem Verein übermittelte, ausreichend sein. Auf die Beigabe einer vollständigen Abrechnung müssen wir leider verzichten.

5. Schluss.

Stolz und wuchtig schaut die Ruine Alt-Bechburg heute ins Tal herab, und mit Genugtuung blickt jeder Solothurner auf das gelungene Werk. Wenn sich dem einen oder andern die Frage aufdrängt, ob die Aufwendungen an Mühe und finanziellen Mitteln sich auch gelohnt haben, so muss sie entschieden bejaht werden. Eine Ruine ist nicht bloss altes Gemäuer, sie ist ein Stück jenes fernen Lebens entschwundener Jahrhunderte und entschwundener Menschen, unserer Vorfahren, ein Stück jenes Daseins, das Jahrhunderte durchwob und dann erstarb, sie ist ein Stück Geschichte. Mehr als jedem Volke ist dem schweizerischen seine Geschichte ans Herz gewachsen. Sie ist die Grundlage seines nationalen Selbstbewusstseins und verdient deshalb die grösste Beachtung.

Nicht zu übersehen ist auch die Bedeutung der Burg für das Landschaftsbild. Sie schafft Akzente, die die Landschaft kräftigen und reicher machen. Sie gibt dem Tale einen Zug von Grossartigkeit. So ist das, was der Historische Verein des Kantons Solothurn am Oberen Hauenstein mit Hilfe der Behörden und der jungen Freiwilligen geschaffen hat, ein bedeutendes Kulturgut. Möge es als solches von den kommenden Generationen treu behütet werden.

Vorbehaltlos wird uns das ganze Solothurner Volk beistimmen, wenn wir zum Schlusse unserer Ausführungen derjenigen gedenken, die zum Gelingen dieses Werkes beigetragen haben. Gedankt sei vorerst den eidgenössischen und kantonalen Instanzen, die dem Unternehmen volles Verständnis entgegenbrachten und die Mittel zur Verfügung stellten, Herrn Ingenieur Lusser, Adjunkt der eidgenössischen Zentralstelle für Arbeitsbeschaffung und Herrn Ingenieur Zaugg von der schweizerischen Zentralstelle für freiwilligen Arbeitsdienst, dem Regierungsrat des Kantons Solothurn und im besonderen den Vorstehern der zuständigen Departemente, Herrn Dr. Oskar Stämpfli, Vorsteher des Erziehungsdepartements und Präsident der Altertümerkommision, Herrn Otto Stämpfli, Vorsteher des Baudepartements, den Herren Dr. Hans Kaufmann und Dr. Urs Dietschi, Vorsteher des Industriedepartements.

Ebenso sei gedankt der Kommission der Gefa-Lotterie in Grenchen, mit Herrn René Stämpfli an der Spitze, für die finanzielle Unterstützung, der Bürgergemeinde Olten für die Schenkung der Gerüststangen und endlich den beiden früheren Besitzern der Ruine, Herrn Alois Jeker und Herrn Hans Hofer, nicht nur, weil sie ihr Eigentum dem Historischen Verein gratis oder gegen geringe Entschädigung abtraten, sondern sich auch während der Arbeiten zu jeder Hilfeleistung bereit fanden.

Gedankt sei im weiteren allen, die bei der Ausführung der Arbeiten mitwirkten. Der hauptsächlichste Dank gebührt hier dem örtlichen Leiter, Herrn Architekt Friedr. Gruber, der in voller Sachkenntnis mit grossem Eifer unter schwierigen, zeitweise unerquicklichen Verhältnissen mustergültige Arbeit leistete. Ferner dem Vorstand des Historischen Vereins und der von ihm eingesetzten Oberleitung, bestehend aus den Herren Dr. Tatarinoff, Kantonsbaumeister Hüsler und Dr. Pinösch, die Herrn Gruber beratend zur Seite stand und in zahlreichen Sitzungen und Besuchen auf dem Platze eine reiche Fülle von wissenschaftlichen, technischen und administrativen Fragen zu lösen hatte.

Gleich dankbar darf die Oeffentlichkeit als zweite, durchaus koordinierte Instanz, den Organen des freiwilligen Arbeitsdienstes sein, die das werktätige Personal stellten, so Herrn Georg Stamm, Obmann des solothurnischen Arbeitsdienstes, dem Ausschuss für den solothurnischen Arbeitsdienst mit Herrn A. Häfeli als Präsident, den Herren Otto Stämpfli und Georg Huber als Lagerleiter und den vielen jungen Leuten, die als Freiwillige keine Mühe scheuten und Leistungen voll-

brachten, die denen gelernter Bauarbeiter nicht nachstanden. Herrn J. L. Karpf gebührt Dank für seine Initiative und für die Aufnahme des ersten Situationsplanes und die Ausarbeitung des Kostenvoranschlags und Berichtes.

Dr. St. Pinösch,
Präsident des Historischen Vereins.

II. Technischer Bericht

Einleitung

Geschichtliches und Topographisches.

Um die nachfolgenden Ausführungen über die Ausgrabungs- und Konservierungsarbeiten besser verständlich zu machen, halte ich es für nützlich, dem eigentlichen Bericht einige geschichtliche Notizen vorausgehen zu lassen. Ich entnehme dieselben den „Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Solothurn“, Heft 1, „Zur Geschichte der Freiherren von Bechburg“ von Ferd. Eggenschwiler.

Urkundlich tritt die alte Bechburg erst 1325 auf, ungefähr zur gleichen Zeit wie die neue Bechburg, welche 1313 genannt wird. Dagegen sind die ersten Bechburger schon ums Jahr 1100 urkundlich nachgewiesen, und da anzunehmen ist, dass das einst so reiche und mächtige Grafen- und Freiherrengeschlecht den Namen seines Stammsitzes geführt hat, so dürfte die Gründung der Burg schon vor 1100 erfolgt sein.

Ums Jahr 1200 trennt sich die Familie in die Zweige Bechburg und Falkenstein. Die Bechburger finden wir nachmals auf Schloss (Neu)Falkenstein ob St. Wolfgang bei Balsthal.

Am 10. Mai 1325 verkauft Rudolf von Falkenstein dem Ritter Heinrich IV. von Ifenthal die *vordere alte Bechburg*, den Turm und das Haus darum samt Zubehör um 500 Pfund alte Pfennige.

Am 20. Februar 1336 kauft Heinrich von Ifenthal die *hintere alte Bechburg*, die Mühle zu Holderbank und andere Güter vom Grafen Johann von Froburg, die dessen Vater Volmar an sich gebracht hatte. Zeugen: Heinrich und Hermann von Bechburg, Ulrich von Falkenstein und andere mehr.

Am 18. Oktober 1356 ereignet sich das grosse „Erdbeben von Basel“, das auch viele Burgen schwer beschädigte. Auch die Bechburg scheint nicht verschont geblieben zu sein. Sie war damals im Besitze der Ifenthaler.

1363, Freitag nach Agnesentag, verkauft Henmann seinem Bruder Heinrich seinen Teil an der *hintern Bechburg*, „die wider Balstall liegt“, das Dorf Halderwank und andere Güter.

Am 22. April 1368 verkauft Henmann seinem Bruder auch seinen Anteil an der vordern Bechburg.

1376, Samstag vor St. Johanntag. Basel. Johann, Bischof von Basel, verleiht dem Grafen Sigmund von Thierstein dem Aeltern und seinen Söhnen Otto und Sigmund und ihren Erben die Landgrafschaft Buchsgau, die vor Zeiten von denen von Falkenstein an ihre Vordern gekommen ist, mit ihren Rechten und Zubehörden, darunter die *alte Bechburg*, beide, die *Burg mit der Vorburg* und ihrer Zubehörde, welche die von Ifenthal von ihren Vordern zu Lehen gehabt haben und von ihnen auch besitzen sollen.

Der „fromme, feste Ritter von Ifenthal“ war dreimal vermählt. Er hatte keine Söhne, wohl aber zwei Töchter, Margret und Regula.

Am 16. Dezember 1376 teilten die Schwestern ihr väterliches Erbe. Regula erhielt die *hintere*, Margret die *vordere Bechburg*, wobei sie getreuen Burgfrieden zu halten versprochen. Regula erhielt die Zusicherung, dass ihr nie Steg und Weg durch die vordere Burg verweigert werden dürfe. Sie dagegen gab ihrer Schwester ein Vorkaufsrecht auf die hintere Burg (50 Gulden billiger als andere Käufer).

1404, Montag nach der alten Fasnacht, gibt Regula ihrer Schwester die hintere Burg an Tausch gegen ein Haus in Zürich.

Am 12. Mai 1416 verkauft Margret von Ifenthal die alten Bechburgen der Stadt Solothurn.

Auf den alten Bechburgen walteten unter Solothurn Lehensleute. Sie waren verpflichtet, das Schloss in Ehren und in gutem Zustande zu erhalten. Es scheint dies aber nicht immer der Fall gewesen zu sein. Nach *Haffner* war die Burg schon im 17. Jahrhundert ein „alt, zergehend Schloss“, von einem Landmann bewohnt, der es samt Zehnten und Gütern zu Lehen habe. Als die Stadt Solothurn das Lehen ablösen wollte, habe sie bei dem „groben Manne“ nichts ausrichten können.

1713 ging die Burg in Flammen auf, aus unbekannter Ursache. Sie wurde nicht wieder aufgebaut.

Es wäre interessant, durch Nachforschungen feststellen zu können, wie die Burg nach ihrer Uebernahme durch die Stadt weiter ausgebaut wurde. Dadurch würde die Datierung der einzelnen Bauteile sehr erleichtert.

*

*

*

Dem obern Hauenstein bei Langenbruck und dem Tale des Augstbaches bis Balsthal südlich vorgelagert, zieht sich von der Teufelsschlucht bei Hägendorf bis zur Klus bei Oensingen ein Höhenzug hin. Seine grösste Erhebung auf dem westlichen Teil ist der „Roggen“ (998 m), auf dem östlichen Teil die „Hohe Fluh“ (969 m). Dazwischen sind mehrere Uebergänge von der Hauensteinstrasse nach dem Gäu vorhanden, so z. B. der Uebergang bei Wies (805 m). Am Westende der Hohen Fluh zweigt ein anderer Höhenzug ab, der mehr nördlich verläuft und am Wiesbach bei Holderbank endigt. In seinem untern Teil bildet er stellenweise einen steilen Felsgrat, welcher unterhalb dem Gehöft „Oberes Schlossgut“ oder „Oberschloss“ vom Schlossbächlein durchbrochen wird und dort eine enge, malerische Schlucht bildet. Direkt nördlich des Gehöfts Oberschloss bildet der Grat einen Sattel auf 810 m Höhe, verläuft eine kurze Strecke westwärts horizontal, um dann plötzlich wieder breiter zu werden, auf 830 m Höhe anzusteigen und dann jäh in die Schlucht abzufallen.

Auf diese imposante Felskuppe haben die Bechburger ihren Stammsitz gestellt. Von dort oben konnten sie den Weg über den Hauenstein von Langenbruck bis weit unterhalb Holderbank übersehen und auch die Uebergänge ins Gäu, wo sie auch begütert waren, kontrollieren. Aber nicht nur günstigen Ueberblick auf die Kommunikationen bot die Baustelle, sondern sie war auf drei Seiten sozusagen unangreifbar; gegen Osten, die Gefahrseite, musste sie freilich durch Halsgräben befestigt werden.

Der Burgfelsen besteht aus fast senkrecht geschichtetem, ziemlich hartem und wetterfestem Kalkstein (Malm: Kimmeridge und Sequan). Er bildet oben eine westliche und eine östliche Kuppe, auf welche die beiden Burgen gestellt wurden. Die Länge des Teiles mit den beiden Burgen beträgt ca. 65 m, die Breite wechselt zwischen 13 und 15 m. Die östlich vor der vordern Burg liegende Terrasse misst in westöstlicher Richtung ungefähr 15 m, in der Querrichtung durchschnittlich 30 m. Hier befand sich die Vorburg oder Vorhof. Weiterhin nach Osten verläuft ein schmaler Felsgrat, welcher von den beiden Gräben durchbrochen ist und längs welchem der Zugang zur Burg verläuft. Von Norden und Osten her, d. h. von Bärenwil und Langenbruck, führte dem Hang entlang, ungefähr da, wo heute der Fussweg verläuft, ein Weg auf die Einsattelung des Grates, vereinigte sich dort mit dem von Süden heraufkommenden Weg, um dann westwärts dem Grat entlang den Eingang der Burg zu erreichen. Bearbeitete Felspar-

tien weisen auf diesen frühern Weg hin. Von Balsthal und Holderbank her war der Aufstieg zur Burg möglich über die Wieshöfe hinter dem Schneckenholz durch zum „Oberschloss“ und von da auf den Gratsattel. Der ehemalige Weg kann heute noch gut erkannt werden. Der eigentliche Zugang zum Schloss dürfte aber von Holderbank aus direkt gegen die Schlucht westlich der Burg und von dort auf steilem Felsenweg zum Oberschloss geführt haben. Der Eingang zur Schlucht ist so eng, dass sich die Felsen fast berühren, so dass er gut verteidigt werden konnte. Kurz vor der Schlucht wurden beim Legen der Wasserleitung für das Lager Mauerfundamente angeschnitten, konnten aber nicht untersucht werden; dies sollte aber später nachgeholt werden. Der älteste Zugang zur Burg dürfte von dieser Schlucht längs dem Felsen hinauf auf die Terrasse nördlich der hintern Burg und von da über die nun freigelegte Felsentreppe zum Felsentor dieser Burg geführt haben. Von den Uebergängen aus dem Gäu her war die Burg via Oberschloss zu erreichen.

Heute führt von Holderbank und Langenbruck her ein bequemer, zum grössten Teil neuer Fahrweg bis Kurhaus Alt-Bechburg (Alois Jeker) und von da durch die Schlucht hinauf bis zum Oberschloss. Von da aus erreicht man die Ruine in drei Minuten auf neu angelegtem Waldweg.

Bei einer den Arbeiten vorgängigen Inspektion hatte ich vorerst Mühe, die Ruine zu finden. Da ich von Norden her aufstieg, bemerkte ich vorerst überhaupt noch keine Ruinen, erst als ich auf die Südseite gelangte, erblickte ich den noch hoch aufragenden Rest der hinteren Burg, die einem von Süden, von Wies her kommenden Wanderer allein entgegenleuchtete. Alles übrige war wegen Wald und Gestrüpp unsichtbar. Erst beim Begehen des sehr bewegten Terrains von Osten her konnte ich die Mauern des Vorhofs, das Felsentor, den fünfeckigen Turm der vorderen Burg und den freien Vorplatz zwischen vorderer und hinterer Burg in ihren obersten Teilen erkennen. Die beiden Bilder (Aufnahme der Burg vor der Grabung 1936 und Zustand nach den Arbeiten 1937) geben einen deutlichen Begriff davon, wie wenig von dem ursprünglichen, nicht unerheblichen Baubestand zu sehen war.

1. Die Ausgrabungen.

a) Allgemeines.

Am 17. Oktober 1936 fand sich die Oberleitung mit dem örtlichen Leiter der Grabungs- und Konservierungsarbeiten zu einer ersten Be-

sprechung der Arbeiten und Aufstellung eines Arbeitsprogrammes auf der Ruine zusammen.

Angesichts der fortgeschrittenen Jahreszeit, welche wohl bald die Ausführung von Maurerarbeiten verunmöglichen würde, wurde beschlossen, die Arbeiten in zwei Perioden durchzuführen. In der ersten Periode sollten lediglich Grabungsarbeiten und soweit möglich Vorarbeiten für die zweite Periode, wie Beschaffung von Steinmaterial zur Sandbereitung etc. vorgenommen werden. In der zweiten, im Frühjahr 1937 beginnenden Periode, sollten dann die restlichen Grabungen und die Konservierung des vorgefundenen Mauerwerks zur Durchführung gelangen. Diese letzteren sollen nach den gleichen Grundsätzen wie vom technischen Leiter bis jetzt an der Ruine Dorneck angewendet, zur Ausführung gelangen; hierüber wird später gesprochen werden.

Ferner sollte zu Beginn der Arbeiten der geplante neue Weg zur Ruine gebaut werden, durch welchen verhindert werden sollte, dass die Arbeiter und später die Besucher die Liegenschaft Oberschloss (H. Hofer) zu durchqueren genötigt wären. Der neue Weg zweigt 25 Meter vor dem Wohnhaus von der Fahrstrasse ab, führt durch den Wald hinauf zum vordern Graben, wo er sich mit dem alten Burgweg vereinigt.

Da der Zugang zu den Arbeitsstellen von Osten her erfolgt, wurde beschlossen, mit den Grabungen bei der hintern Burg zu beginnen, um die noch nicht konsolidierten Mauern durch Materialtransporte und öfteres Ueberschreiten nicht zu gefährden.

Der Aushub konnte, nachdem er sorgfältig auf Funde untersucht worden und brauchbares Steinmaterial abgesondert war, einfach über die Felsen auf Schutthalden hinunter geworfen werden. Von hier aus, d. h. nur vom südlichen Hang, wurde dann das kleine Steinmaterial zum Steinbrecher bei der Liegenschaft Hofer verbracht.

b) Durchführung und Ergebnis.

Mit den Arbeiten konnte erst am 23. November begonnen werden, doch konnten sie, soweit für die erste Periode vorgesehen, dank der günstigen Witterung, bis 13. Februar 1937 fast restlos durchgeführt werden. Die Grabungen wurden ausschliesslich mit dem Personal des solothurnischen freiwilligen Arbeitsdienstes ausgeführt. Das Resultat war sowohl quantitativ wie auch qualitativ über alle Erwartungen hinaus günstig.

Zuerst wurde der Zugangsweg erstellt und zwar ca. 1,20 m breit. Fertig gemacht wurde er jedoch erst am Ende der zweiten Periode.

Gleichzeitig wurde mit dem Abholzen des Burgareals begonnen und der Zugang zur hintern Burg praktikabler gemacht.

Am 30. November konnte dann mit den Grabungen in der *hintern Burg* und in dem davor liegenden Zwinger oder Graben begonnen werden¹⁾. Im südlichen Teil der Burg kamen im Untergeschoss, teilweise in den Felsen gehauen, zwei Räume zum Vorschein. Die Trennungsmauer



Abb. 3. Hintere Burg, Südwestecke innen.

ist offenbar später eingebaut worden, denn sie ist nicht im Verband mit der Aussenmauer und steht zum Teil vor einem Balkenloch. Den Boden und die nördliche Wand bildet der Naturfels, teilweise auch die östliche Wand in Raum 2. In der westlichen Aussenmauer, die vor der Ausgrabung ca. vier bis fünf Meter zum Schutte herausreichte, befinden sich zwei übereinander liegende Fensteröffnungen. Die südliche Aussenmauer in Raum 1 war teilweise bis auf den Felsen ausgebrochen, in der Südwestecke befinden sich zwei kleine Nischen (Abb. 3). Der Zugang zu diesem Raum ist in den Felsen gehauen, sein Boden liegt ca. 1,40 m höher und war mit grünen Sandsteinplatten bedeckt, welche aber vollständig zermürbt waren und deshalb nicht erhalten werden

¹⁾ Siehe Planbeilage S. 42/43.

konnten bis auf eine, welche wieder sorgfältig mit Erde bedeckt wurde. In der südlichen Aussenmauer des Raumes 2 befindet sich auf ca. 3 m Höhe ein Mauerabsatz von 10—15 cm Breite, darüber sind vier Balkenlöcher, wovon eines teilweise hinter die Zwischenmauer ragt. Ungefähr in der Mitte des untern Teils der Mauer ist eine kleine, zugemauerte Nische oder Fensteröffnung; aussen ist von dieser Oeffnung nichts sichtbar. Die Wände und der Boden dieses Raumes waren mit einer 20—30 cm dicken Lehmschicht verkleidet, dahinter eine Auffüllung mit kopfgrossen Bruchsteinen, in der Mitte ein runder Schacht, der aber grösstenteils vollständig zerstört war. Es handelt sich hier wohl um einen später eingebauten Wasserbehälter, wie wir einen solchen nachträglich auch in der vordern Burg gefunden haben.

Der ursprüngliche Zugang zu dieser Burg führte von Norden her über eine Felsentreppe mit über 60 Stufen zu einem zum Teil ganz aus dem Felsen gehauenen Tor mit ebenfalls in den Stein gehauenen Schlitzzen zur Aufnahme der Schwelle und der Gewände (Abb. 4). Von da führt ein ebenfalls in den Fels gehauener Schacht, in welchem noch einige Auflager der Tritte sichtbar sind, zum Zugang zu den Räumen des Untergeschosses (3) und zu den obern Räumen. Ein weiterer Zugang führte von der vordern Burg her über den Felsen, wo noch Trittauflager sichtbar sind, zum Obergeschoss. Zwei Balkenlöcher bei diesem Eingang (5) deuten auf einen Vorbau hin.

Der westliche Teil der nördlichen Aussenmauer, unter welchem sich der Eingang befindet, ist oben 1,15 m dick, während der übrige Teil nur 70 cm dick ist, unten ist sie allerdings auf die gleiche Dicke durch Vormauerung verstärkt. Diese ungleichen Mauern sind durch eine durchgehende Fuge getrennt, so dass es den Anschein hat, als wären sie nicht zu gleicher Zeit erstellt worden.

An Funden sind aus der hintern Burg zu erwähnen ausser zahlreichen Bruchstücken von Keramik zum Teil in romanischem Stil, rautenförmige Glasscheibchen, ein prähistorischer Pferde Zahn, ein Messer, ein grosser Pfeilbolzen. An Werksteinen zwei Bruchstücke von Sandsteingewänden, grüngrau, ohne besondere Profilierung, d. h. nur mit einfacher Fase; ferner zwei roh bearbeitete Kalksteinquadern aus dem gleichen Material wie der Burgfelsen, sie wiesen auf beiden Lagerflächen sog. Zangenlöcher auf, ein Beweis, dass damals schon ein Aufzug mit Steinzange im Betrieb war. Ausserhalb der westlichen Mauer, wo sich der Grenzstein und die grosse Föhre befinden, wurden während den Konservierungsarbeiten Nachgrabungen nach

weiterem Mauerwerk gemacht, aber ausser der Verlängerung der Mauer der Nordfront kam nichts zum Vorschein. Um den Grenzstein und die Föhre nicht zu gefährden, konnten aber die Nachgrabungen nicht in dem wünschenswerten Umfange durchgeführt werden. Es scheint sich aber hier noch eine kleine Verteidigungsanlage zur Beherrschung des nordwestlich aus dem Felsen heraufsteigenden

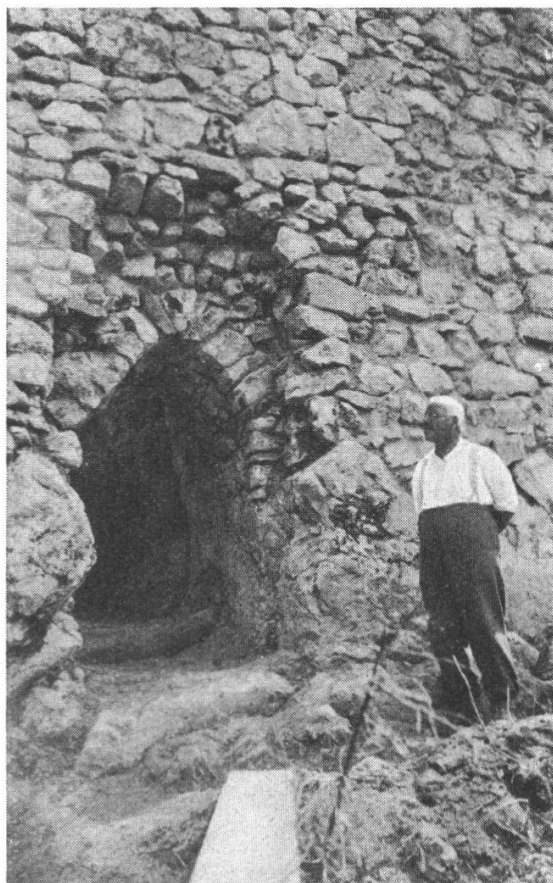


Abb. 4. Hintere Burg, Felsentor von aussen.

Erdbandes befunden zu haben; es wurden auch hier einige kleine Keramikscherben und ein schön gewundenes Eisen, dessen Zweckbestimmung nicht klar ist, gefunden.

Auf dem Platze zwischen hinterer und vorderer Burg, früher wohl der Burggraben, später dann offenbar Gartenanlage, wurde zuerst nur der Pflanzenwuchs und die oberste Humusschicht entfernt, dann wurde dort das in den anschliessenden Grabstellen gewonnene Steinmaterial deponiert. Die vollständige Ausgrabung und Untersuchung bis auf den gewachsenen Felsen erfolgte erst im Frühjahr und Sommer, nachdem das Steinmaterial verbraucht war. Nur die Abschluss-

mauern wurden vollständig freigelegt zwecks Planaufnahmen. Hierbei kam bei 7 der Münzfund von über 4300 Silberpfennigen nebst den Topfscherben zum Vorschein. An gleicher Stelle wurden dann beim Ausräumen einer Felsspalte nochmals 900 gleiche Münzen zutage gefördert. Die vollständige Ausräumung ergab, dass der Platz, nachdem er aufgehört hatte, als Graben zu dienen, mit Humus aufgefüllt wurde; irgendwelche Schichtungen, die auf verschiedene Zeitepochen hingewiesen hätten, fanden sich nicht vor. Nur hinter der südlichen Abschlussmauer bei 8 konnte auf eine Breite von ca. 1,2 m eine offenbar spätere Auffüllung mit Bauschutt, der sehr viel Ziegelbruchstücke enthielt, konstatiert werden. Die westliche Seite gegen die hintere Burg war mit dem aufsteigenden Felsen durch abgestürzten Bauschutt bedeckt. In demselben fanden sich Bruchstücke von Werksteinen aus Tuff und sehr hartem, grauem Sandstein mit gotischen und romanischen Profilen; ebenso neben Keramikscherben einige Eisenbestandteile, Tür- oder Ladenbänder, Hufeisen und eine Pfeilspitze.

Mit den Grabungen in der *vordern Burg* und zwar zuerst auf deren südwestlichem Teil und dem Turm, wurde am 11. Dezember begonnen. Bis Ende Jahr waren der Turm und das Haus darum fertig ausgegraben, mit Ausnahme eines Teiles der Westseite, wo ein Materialablagungsplatz geschaffen wurde. Diese restlichen Ausgrabungen konnten erst vorgenommen werden, als der Platz nach Fertigstellung der Konservierungsarbeiten an der hintern und vordern Burg frei wurde. Ueber die verschiedenartige Mauerstruktur und Steinmaterial am Turm gegenüber den anschliessenden Mauern wird im Abschnitt über die Konservierungsarbeiten berichtet werden.

Die Mauern im Turminnern (12), sowie in den Räumen südlich und östlich des Turmes (13—16) sind durch Feuer rot gefärbt. Im Raum 11 westlich des Turmes (Abb. 5) wurde ein Steinplattenboden aus gleichem Material wie die Turmmauern freigelegt. Den Abschluss gegen Norden bildet ein senkrechter Felsen von 3 m Höhe, auf diesem die Ueberreste von Mauerwerk. Vorn in der südlichen Turmflucht grenzt eine Mauer, welche teilweise nur auf Plattenbodenhöhe reicht, den Raum ab. Ungefähr in der Mitte des Raumes wurde ein Brunnen-schacht von 3,8 m Tiefe ausgegraben. Sein Grundriss ist ein Oval von 80/90 cm; er besteht aus Trockenmauerwerk mit grossen Lücken, der Boden ist schalenförmig aus dem Felsen gehauen. Es handelt sich hier um einen in den Felsen gehauenen Wassersammler, wie in der hintern Burg in Raum 2 vorgefunden. Auch hier ist der Raum um den

Schacht mit Bruchsteinen ausgefüllt und sind die Wände und der Boden mit einer 20—30 cm dicken Lehmschicht abgedichtet. Der ausgehobene Teil dieses Behälters ist wieder aufgefüllt und in seinen bisherigen Zustand zurückversetzt worden.

In Raum 9 südwestlich des Turmes befindet sich ca. 1 m tiefer vor der Südmauer der Zisterne ein weiteres, offenbar älteres Mauerfundament. Gegen den Graben hin wurden die Reste der westlichen

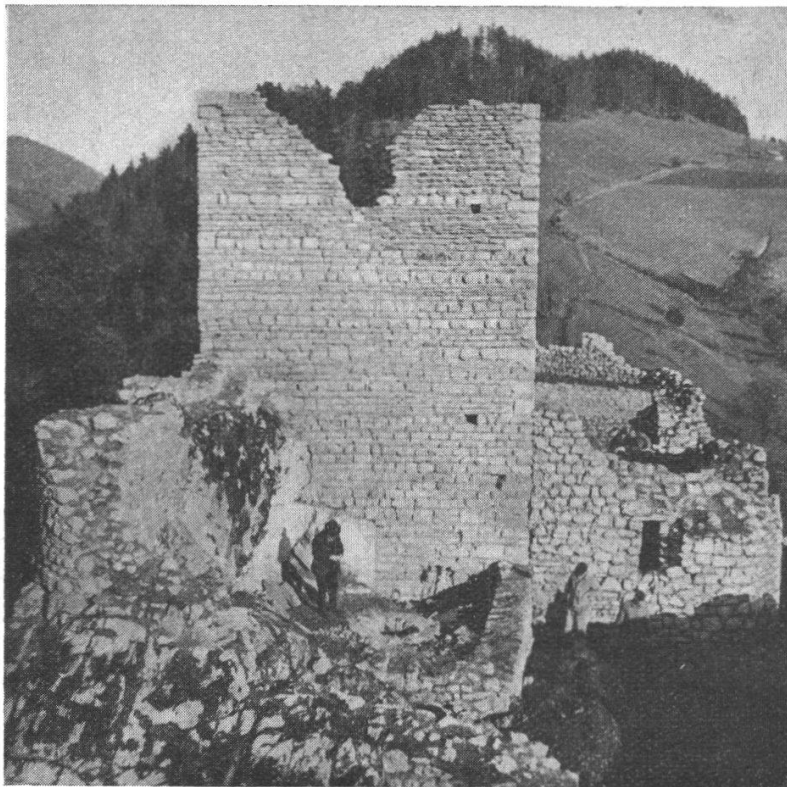


Abb. 5. Vordere Burg, Westseite Turm.

Umfassungsmauer der vordern Burg freigelegt; ein schräger Durchbruch führt durch dieselbe gegen die hintere Burg. Ungefähr von diesem Durchbruch an senkt sich der Felsen gegen die südöstliche Ecke bei 10. Auf einer Höhe von ca. 3 m unter dem Plattenboden der Zisterne weist die Aussenmauer bei Punkt 10 einen mit dem obern Teil dieser Mauer nicht parallel verlaufenden Mauervorsprung auf, aus welchem ersichtlich, dass der obere Teil einer spätern Konstruktion angehört. Auf eben dieser Höhe wurde eine andere Kulturschicht festgestellt, die sich bis an die Mauer vor der Zisterne hinzieht (Abb. 6). In dieser Schicht wurden zahlreiche Funde an Hufeisen und andern Eisenteilen, sowie Teile bearbeiteter Hirschgeweihe gemacht.

Um den Durchgang zur hintern Burg nicht zu unterbrechen, wurde dieser Teil wieder zugeschüttet.

Die südliche Aussenmauer des Raumes 9 setzt sich, als zweite Aussenmauer südlich und dann östlich um das Hauptgebäude verlaufend, fort und bildet so den Umgehungsgang zur hintern Burg. Ihre Freilegung war mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden, indem sie am Steilhang des südlichen Burgfelsens verläuft, so dass hier die Leute angeseilt arbeiten mussten. Vom südlichen Teil des Vorhofes aus musste ein Teil dieser Mauer, die dort stark überhangend war und abzustürzen drohte, abgestützt werden.

Südlich und südöstlich des Turmes wurden zwei Räume ausgegraben (13 und 15) (Abb. 7), von welchen der östliche zwei Tritte höher liegt. Östlich des Turmes bei 14 führt ein aus dem gewachsenen Felsen gehauener Gang von einem kleinen Torhaus zum Raum 13, es ist der Haupteingang der vordern Burg (Abb. 8). Direkt hinter diesem Gang wurden bei 14 die Ueberreste einer gewundenen Treppe zum ersten Stock freigelegt. Von Raum 13 führt eine breite Türe auf den Umgehungsgang, eine andere Türe in den Raum 15. Sowohl in der südlichen, wie auch in der westlichen Aussenmauer kam ein schmales Fenster zum Vorschein. Unter dem Fenster in der Südmauer finden sich die Ueberreste eines ältern Mauerfundamentes.

Im Raum 15 ist die nördliche Wand fast auf ganze Höhe aus dem Felsen gehauen, im Boden sind noch die Ueberreste alter Mauerfundamente sichtbar. Auch die Zwischenwand zwischen Raum 13 und 15 weist Veränderungen auf, die auf einen Umbau dieses Teiles der vordern Burg hinweisen.

Der Turm (12) hat einen fünfeckigen Grundriss mit einem nach Osten gerichteten Mauerkeil; er umschliesst einen rechteckigen Raum von $4,1 \times 4,7$ m Grundfläche. Ausser in der südlichen Turmmauer sind noch zwei Kragsteine erhalten, welche die Stockhöhe daselbst bestimmen (Abb. 9). Von hier aus führt eine etwas höher gelegene Türe in den Turm. In der Nordwand kamen ebenfalls zwei Kragsteine und ein Mauerabsatz unmittelbar darüber zum Vorschein, welche die Höhe eines Zwischengebälks andeuten (Abb. 9). Die Kragsteine selbst teilen die Wand in zwei gleiche Felder, in deren Mitte aussen und innen im Schutt zahlreiche Reste von Butzenscheiben und Eisenbestandteilen von Fenstern gefunden wurden. Der Turm selbst wurde bis auf den Felsen ausgeräumt, wobei noch Scherben von Ofenkacheln und ein gut erhaltenes Stück Kachelgesims, sowie ein verziertes Mundstück von einer Dolch-

scheide zum Vorschein kamen. Im Innern der Ost- und Nordmauer befinden sich ca. auf Gebäckhöhe, wo die Kragsteine sind, horizontale Kanäle von 30/30 cm Querschnitt.

Oestlich des Turmes auf dem Felsen über Raum 15 wurden die Ueberreste eines Bodens aus gebrannten Platten und Natursteinplatten, sowie diejenigen eines Backofens und einer andern Feuerstelle abge-



Abb. 6. Vordere Burg, unterer Teil der Mauer bei Punkt 10.

deckt (16); es handelt sich wohl um die Küche (Abb. 10). Bei der Freilegung des vor derselben liegenden dreieckförmigen Raumes 17 kam unter Bodenhöhe zwischen Raum 16 und 17 eine Mauer zum Vorschein, auf welche ich weiter hinten zurückkommen werde.

Die vordere Burg war mit Ausnahme des Umgehungsganges vor der Ostfront Ende 1936 freigelegt. Der vorspringende Keil bei 17 und die Partie bei 19 wurden erst im Sommer fertig ausgegraben, unmittelbar vor der Konservierung des dortigen Mauerwerks. An Funden, hauptsächlich aus den Räumen 13—16, seien erwähnt zahlreiche Bruchstücke von Ofenkacheln, auch einige ganze; Türbänder und sonstige Beschläge, Werkzeuge etc. Zwischen der Südostecke des Turmes und den Ueberresten der Treppe bei 14 wurde ein menschlicher Schädel ausgegraben, weitere Bestandteile eines menschlichen Skelettes fehlten aber vollständig. In den Räumen 13 und 15 konnte eine bis 1 m dicke Brandschicht konstatiert werden. An Werkstücken fanden sich solche aus grünem und rotem Sandstein, sowie auch aus weissem Kalkstein, die meisten mit gotischen Profilen.

Es folgten nun ab 4. Januar 1937 die Freilegung des *Aufganges zur vordern Burg* (18 und 20) sowie des gesamten *Vorhofes*, soweit derselbe nicht mit Steinen belegt werden musste. Diese Stellen wurden erst am Schlusse der Konservierungsarbeiten abgedeckt und untersucht.

Vor dem Felsentor und Durchgang befindet sich aus dem Felsen gehauen eine Nische, über dem Felsen der Nord- und Westseite ist Mauerwerk, das von einem Dach abgedeckt das Torhaus bildete. Im Felsen ist noch das Auflager des Torsturzes sichtbar. Vor diesem Torhäuschen befand sich eine breite Felsenspalte, welche von einem vom frühern Besitzer Jeker erstellten Steindamm gangbar gemacht war. Hier befand sich früher eine Brücke. Der Steindamm wurde deshalb anlässlich der Konservierungsarbeiten abgebrochen und wieder durch eine Brücke ersetzt. Von hier an wurde der Zugang mit seinem Mauerwerk freigelegt, wobei dann auch die Nordostmauer bis zur Keilspitze zum Vorschein kam.

Der Aufgang vom Vorhof zur vordern Burg führt zuerst über eine Felsrippe, in welcher noch einige Trittauflager sichtbar sind, zu einem ersten Tor 20 in der Stützmauer über den Felsen westlich des Vorhofes, von da längs dieser Mauer bis an die vorspringende Ecke der vordern Burg — hier zweigt der Umgehungsgang 19 um die vordere Burg herum ab — und dann durch ein zweites Tor längs der Nordflanke zur Brücke. Unterhalb des zweiten Tores lagen noch zwei schwere Werkstücke, welche dann wieder eingebaut wurden. Von der Brüstungsmauer zwischen dem Tor 20 und dem überhängenden Felsen bei 19 waren nur noch spärliche Reste vorhanden wegen des stark abfallenden Felses, in welchem ebene Auflager fehlten.

Links und rechts der Aufgangsrippe wurde eine Stützmauer 21 ausgegraben und unter dem überhängenden Felsen bei 22 die Ueberreste eines Backofens (Abb. 11). Vor diesem Ofen befanden sich noch Spuren einer andern Feuerstelle und unterhalb desselben wurde ein quadratischer Schacht von 1,4 m Seitenlänge und $5\frac{1}{2}$ m Tiefe ausgegraben. Dieser Schacht ist ganz in den Felsen, der den Boden des Vorhofes bildet, gehauen und scheint schon vor der Zerstörung der Burg wieder zugeschüttet worden zu sein, denn seine Auffüllung bestand nicht aus Mauerschutt, sondern aus Steinbruchschotter ohne irgend eine Spur von Mörtel und ohne irgend ein Fundstück. Diese Stützmauer, der Ofen, sowie ein in die Felsrippe beim Aufstieg gehauenes Pfostenloch deuten auf ein an die Felsen gelehntes Gebäude hin.

Im nördlichen Teil des Vorhofes oder der Vorburg wurden neben dem Haupttor 24 die Fundamente eines weitem Gebäudes 25 freigelegt,

dahinter in der Aussenmauer ein Wasserablauf und Ueberreste von Trockenmauerwerk, welche das Vorhandensein weiterer Gebäulichkeiten dokumentieren. Bei den nachträglich erfolgten Bodenuntersuchungen im Südteil wurden keine weiteren Mauerspuren mehr gefunden, dagegen an zwei Stellen nebeneinander aber auf ungleicher Höhe Mörtelagen, wie sie dort entstehen, wo Mörtel zubereitet wird. Im übrigen war der Boden daselbst mit Bergkies ausgeebnet, darüber Humus und

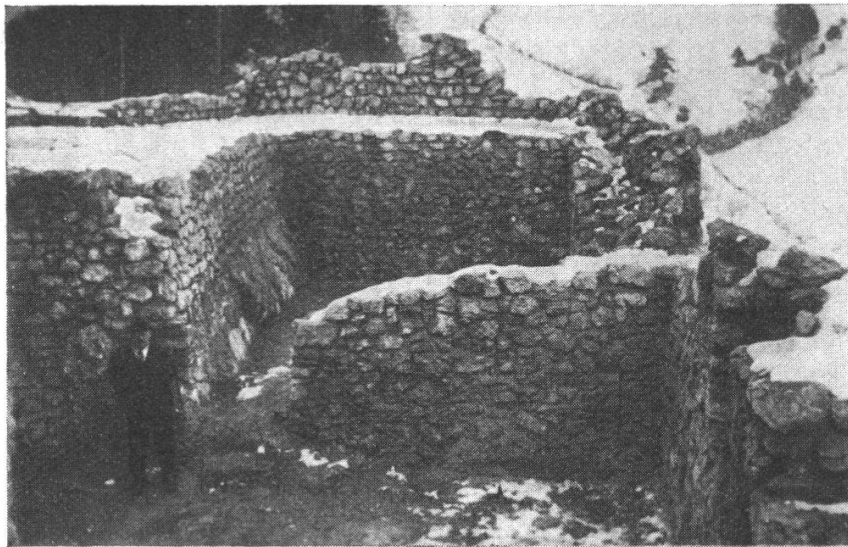


Abb. 7. Vordere Burg, Räume südöstlich Turm.

Bauschutt von den abgestürzten Mauern. Dagegen waren die Vertiefungen längs der nördlichen Umfassungsmauer mit Bauschutt aufgefüllt, in welchem einige Funde an Scherben, wie solche in der vordern Burg sich vorfanden, sowie Eisenteile, als Messer, Pfeilspitzen, Hufeisen, Sichel, etc. zum Vorschein kamen. Im südlichen Teil fanden sich unter anderem zwei Bronzeringe, zu einer Trense gehörig, ausserdem Bleche, Scherben und Werksteine, wie solche in der vordern Burg vorhanden waren.

Bei der folgenden Ausräumung des *Hauptgrabens* 27 kamen ausser der Brückenwiderlager keine baulichen Bestandteile zum Vorschein.

Im *vordern Graben* 28 wurden die Fundamente zweier Mauern und Spuren einer Mittelmauer abgedeckt.

c) *Das noch vorhandene Mauerwerk.*

Mit Ausnahme des Turmes und des Vorbaues bei Raum 17 besteht das Mauerwerk aus an Ort und Stelle gebrochenen Steinen, mit Kalkmörtel vermauert, dessen Sand wohl dem Augstbach und seinen

Zuflüssen entstammt. Im allgemeinen war das Mauerwerk dort noch gut erhalten, wo es vom überlagernden Schutt geschützt und nicht den Angriffen der Baumwurzeln direkt ausgesetzt war. Wo aber Pflanzenwuchs an und auf den Mauern sich breit machte, mussten oft grössere Partien abgetragen werden, weil vom Wurzelwerk vollständig durchwachsen und zerstört. Da das vorhandene Steinmaterial sehr unregelmässig war und mächtigere und dann wiederum nur dünne Schichtungen, Partien grosser und dann wiederum kleiner Mauersteine ergab, so ist oft die Struktur der Mauern der gleichen Bauperiode eine ungleiche. Was ferner auffällt, ist, dass das Mauerwerk der älteren Perioden besser erhalten ist, als das der jüngeren, eine Beobachtung, die hauptsächlich in der vordern Burg gemacht werden konnte.

Betreffs des Mauerwerks des Turmes und des eingangs erwähnten Vorbaues ist zu sagen, dass das Steinmaterial aus einem Steinbruch stammt, welcher sich auf dem dem Burgfelsen südlich vorgelagerten Höhenzug befindet. Es hat eine mehr gelbliche Farbe, ist sehr lagerhaft und ergibt ein schönes Schichtenmauerwerk. Man beachte den Unterschied der Struktur des Mauerwerks des Turmes und der anstossenden Mauer auf Abbildung 5.

2. Die Konservierungsarbeiten.

a) Allgemeines.

Entsprechend den bei den Erhaltungsarbeiten an der Ruine Dorneck seit mehreren Jahren gemachten Erfahrungen wurde auch hier vorgegangen.

Die *Fundamente* wurden freigelegt, Wurzelwerk entfernt, wo nötig bessere Auflager aus den Felsen gespitzt und das Mauerwerk sorgfältig ausgebessert.

Die *Ansichtsflächen* der Mauern wurden von allem Pflanzenwuchs befreit und dann ausgefugt, lose Teile befestigt und Ausbrüche neu aufgemauert.

Die *Mauerkronen* wurden vollständig von Erde und Pflanzenwuchs befreit, zerstörte Teile abgebrochen und die Abbruchflächen gereinigt und abgespült. Hierauf wurden die Fugen mit dünnem Mörtel ausgegossen und das Ganze mit einer durchgehenden Mörtelschicht abgedeckt, auf welche dann soviel aufgemauert wurde, dass mehrere Mörtelschichten das Eindringen von Wasser von oben verhindern. Die obersten Schichten wurden dann nach aussen abgeschrägt und schuppenartig angeordnet, so dass rasches Abfließen des Wassers möglich ist. Oft wurden diese Aufmauerungen noch mit Eisen armiert.

Bei den *Neuaufmauerungen* wurde nicht nur auf die Solidität ein Augenmerk gerichtet, sondern auch darauf, dass ihr Aussehen dem des alten Mauerwerks entspricht und nicht wie ein Fremdkörper wirkt, was durch Anwendung von geeignetem Steinmaterial und spezieller Behandlung der Fugen erreicht wird. Die *Höhe* dieser Aufmauerungen wurde so bemessen, dass nicht nur ein wirksamer Schutz des darunter sich be-

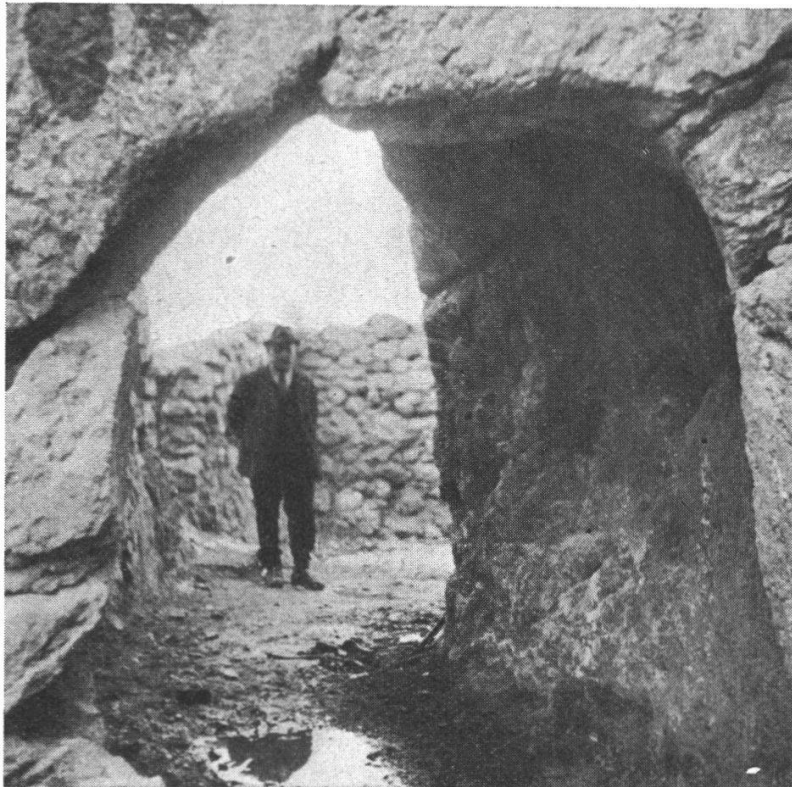


Abb. 8. Vordere Burg, Blick durch Felsentor nach Süden.

findlichen alten Mauerwerks gewährleistet ist, sondern dass auch die ganze Anlage des Bauwerks dem Beschauer möglichst klar vor Augen tritt. Wichtigere Teile sind deshalb durch grössere Aufmauerungen besser hervorgehoben worden, jedoch nur soweit, als dies vom historischen Standpunkt aus verantwortet werden kann. Auch wurde darauf geachtet, dass ein natürliches Ruinenbild entstand und nicht regelmässige, gerade Abdeckungen zu falschen Schlüssen verleiten.

Als *Mörtel* gelangte ein solcher aus gebrochenem Sand und Portlandzement mit Weisskalkzugabe zur Anwendung, Mischung 1 m³ Sand : 300 kg Zement : 75 kg Kalkit. Für Füllmauerwerk gelangte eine Magermischung zur Anwendung. Portland und Kalkit von Hunziker A.-G. in Olten, Sand aus Steinen der Schutthalde südlich der Ruine und weiter

her, gebrochen auf der Brechanlage im Hof „Oberschloss“. Das nötige Anmachwasser wurde dem Schlossbächlein entnommen und als dieses wegen der grossen Trockenheit im Sommer versiegte, konnte weiter unten eine noch tätige Quelle gefasst werden, und wurde das Wasser von dort auf den Werkplatz getragen. Diese Materialien wurden auf einer über 40 m hohen Schrägzuganlage mit Motorwinde bis in die Ruine südlich des Turmes geschafft.

Die nötigen Mauersteine wurden, nach Verbrauch der aus den Grabungsarbeiten gewonnenen Vorräten, aus den 30—40 m tiefer gelegenen Schutthalden nördlich der Ruine beschafft. Zu diesem Zwecke wurden unterhalb des Hauptgrabens zwei terrassenförmig angeordnete Gerüste konstruiert und über dieselben das Material von Hand aufgezogen. Ein weiteres Aufzuggerüst wurde zwischen vorderer und hinterer Burg erstellt. Das Steinmaterial für die Aufmauerung des Turmes und des östlichen Teiles der vordern Burg musste nach Verbrauch der in der Ruine gefundenen Steine aus dem ehemaligen Steinbruch gegenüber der Ruine hergeschafft werden.

Maschinen, Werkzeuge und Gerüste wurden mietweise beschafft, zum Teil käuflich erworben. Ein Teil der Gerüstladen und einige Balken konnten aus auf der Ruine gefällten Stämmen auf der Säge im „Oberschloss“ geschnitten werden; ca. 20 Stück Stangen erhielten wir gratis von der Bürgergemeinde Olten. Die nötigen Stangen für den Aufzug und für das Hängegerüst durften ohne besondere Entschädigung im Walde des Herrn Alois Jeker gefällt werden. Die übrigen Gerüstmaterialien und Werkzeuge wurden von der Firma F. Renfer in Biberist mietweise bezogen, einen kleinen Teil stellte die A.-G. Bernasconi in Balsthal unentgeltlich zur Verfügung. Motorwinde, Geleise und Wagen, sowie die Hängegerüstvorrichtungen wurden bei der Firma Franz Stirnimann in Olten gemietet. Die Schwellen zur Erstellung der Grabenbrücken konnten bei der SBB billig erworben werden.

Unten an der neuen Strasse südlich der Ruine war ein Materiallagerplatz erstellt worden; auf denselben wurde eine Baracke zur Magazinierung von Kalk und Zement gestellt. Von da an gelangte das Material vermittelst des Aufzuges in die Ruine; oben war im Felsdurchgang neben dem Turm ein kleiner Raum als Magazin und Unterschlupf bei plötzlich eintretenden Niederschlägen geschaffen worden. Der Aufzug wurde zuerst von Hand bedient, später aber wurde eine Benzinmotorwinde montiert. Die ganze Anlage war anfangs Mai betriebsbereit.

b) Die Durchführung.

Nachdem die Arbeiten in der Ruine vom 13. Februar bis 9. April eingestellt waren, wurde an diesem Tage das Arbeitslager wieder eröffnet und sogleich mit den Installationen der Transportanlage begonnen. Desgleichen wurden die Brücken über den Hauptgraben und vor dem Felsentor erstellt und die Stützmauern desselben repariert.

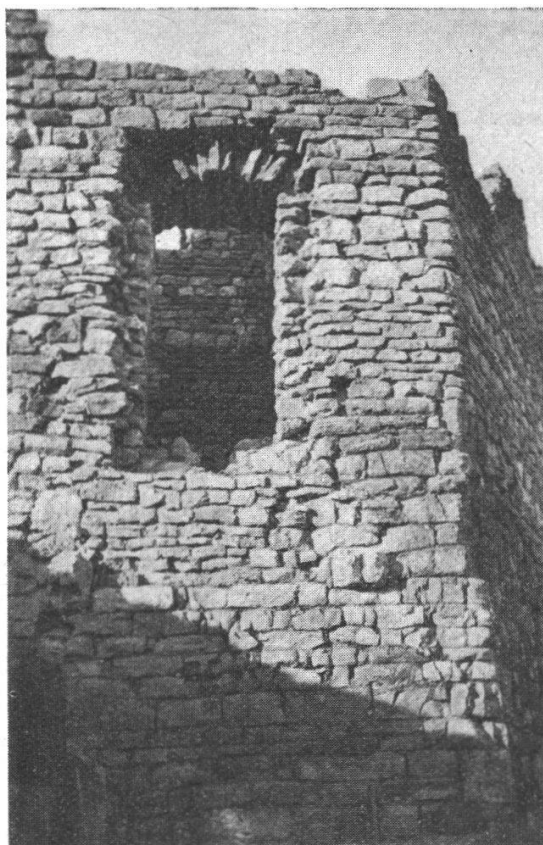


Abb. 9. Vordere Burg, Eingang in Turm.

Dann erfolgte die Eingerüstung der hintern Burg, eine gefährliche Arbeit! Auf der Südseite musste ein Hängegerüst erstellt werden, da der fast senkrecht abfallende Felsen keinen Platz zum Stellen von Gerüststangen bot. Auf der Westseite dagegen konnte ein Stangengerüst erstellt werden, da unten Auflager für die Stangenfüsse aus dem Felsen gehauen werden konnten. Dieses Gerüst wurde über 12 m hoch.

Nach sorgfältiger Freilegung der südlichen Aussenmauer zeigte es sich, dass ein Teil derselben vor Raum 1 vollständig über den Felsen abgerutscht war. Hier wurden zuerst neue Auflager aus dem Felsen gehauen und die Neuaufmauerung mit Eisen armiert; so entstand eine neue, solide Verbindung zwischen den stehen gebliebenen Teilen. Diese

Mauer ist 2 m dick, vor Raum 2 weist sie im Innern zwei senkrechte, aber mit der Aussenseite nicht parallel verlaufende Fugen auf, deren Bedeutung schwer erklärlich ist. Die Krone der Westmauer war durch das Wurzelwerk der darauf gewachsenen Föhren stark zerstört. Diese Mauer weist in ihrem obersten erhaltenen Teil einen mit der Mauer nicht gleichlaufenden Absatz auf. Im nördlichen Teil fanden sich auf der Innenseite zwei Balkenlöcher, die in der Höhe mit dem Mauerabsatz und den Balkenauflagern auf der Südseite nicht übereinstimmen.

Nachdem die südliche und westliche Aussenmauer gesichert waren, wurde die nördliche Aussenmauer in Angriff genommen. Sie war durch Wurzelwerk sehr stark zerstört, standen doch auf derselben vor dem Ausholzen grosse Tannen, Föhren und Buchen; ihr Verlauf und die etwas merkwürdige Konstruktion, wie bei den Ausgrabungen beschrieben, konnte jedoch einwandfrei festgestellt, sowie einige der interessantesten Teile erhalten werden. Die Aufmauerungen wurden hier so hoch geführt, dass die Mauer von der Landstrasse Holderbank—Langenbruck gut sichtbar ist. Die Partie über dem Eingang (Abb. 4) wurde mit Eisen armiert. Die Sicherung der östlichen Aussenmauer, sowie der Innenmauer erfolgte durch Aufmauerungen.

Es sei noch erwähnt, dass überall in den Neuaufmauerungen, wo dies zugänglich war, Nistgelegenheit für grosse und kleine Vögel geschaffen wurde.

Nachdem noch der Aufstieg vom Graben 6 her durch Einbau von Bruchsteinritten praktikabler gemacht worden war, wurde zur Ausbesserung der südlichen und nördlichen Abschlussmauern des *Grabens 6* geschritten.

Die nördliche Mauer war bis auf einen Ausbruch noch gut erhalten und bot deren Sicherung keine Schwierigkeiten. Die südliche Mauer weist einen erkerartigen Vorbau 7 auf. Hier war ein Stück der Mauer ausgebrochen und zwar gerade dort, wo der Münzfund gemacht wurde, so dass es fast wie ein Wunder scheint, dass der Münztopf nicht mit abgerutscht ist. Es zeigte sich, dass hier der Felsen breite und tiefe Risse aufwies. Diese Risse wurden sauber ausgeräumt und dann mit Zementmörtel ausgegossen, ausserdem wurden die vordern losen Teile mit in die Felsen eingelassenen und einbetonierten Rundeisen mit dem gesunden Felsen fest verbunden. Die Neuaufmauerungen daselbst wurden ebenfalls stark armiert. Die Verbindungsmauer 8 zwischen dem vorspringenden Teil und der westlichen Aussenmauer der vordern Burg ist offenbar später erstellt worden, denn sie ist nicht im Verband mit diesen erstellt.

Am 1. Juli wurde mit den Konservierungsarbeiten an der *vordern Burg* und zwar am Turm und an den anschliessenden Mauern begonnen. Die Neuaufmauerungen am Turm wurden so hoch geführt, dass derselbe nunmehr auch von der Landstrasse aus als solcher erkannt wird. Die in der Nordfassade angebrachten Fensteröffnungen entsprechen der Lage nach genau den Stellen, wo die Glasscherben und Fensterbestandteile gefunden wurden, ihre Breite konnte an Hand der Funde bestimmt



Abb. 10. Vordere Burg, Küche mit Feuerstellen.

werden. Die Türöffnung gegen Raum 13 war in ihrem untern Teil noch erhalten. Die neuen Aufmauerungen am Turm wurden genau nach der gleichen Technik und mit gleichem Material ausgeführt, wie schon früher bemerkt (Abb. 5).

Das Mauerwerk über dem Felsen nördlich des Brunnens 11, sowie die westliche Aussenmauer vor Raum 9 konnte durch Aufmauerungen gesichert werden. Diese westliche Aussenmauer ist in der Südwestecke in keinem Verband mit den anstossenden Mauern, sondern läuft zwischen diesen durch und ist aussen abgebrochen, so dass angenommen werden muss, dass sie ursprünglich weiter auf den Felsen hinaus reichte. Die südliche Aussenmauer vor Raum 9 war in ihrem obern Teil ziemlich gut erhalten, dagegen in ihrem untern Teil auf der Aussenseite durch Efeu und andern Pflanzenwuchs stark zerstört. Ihre Fortsetzung vor der Südseite der vordern Burg war bis auf die Fundamente ganz verschwunden bis dort, wo sie nach Norden um die Südostecke des Hauptbaues herumbiegt. Dagegen konnten die Fundamente einwandfrei in ihrem ganzen Verlauf festgestellt werden. Diese Mauer wurde dann

bis zur Brüstungsbildung hochgeführt und damit der ehemalige Umgehungsgang wieder hergestellt. Die Instandstellung der Zisterne (11) bot keine Schwierigkeiten, da der Schacht bis auf die Höhe des Plattenbodens noch sehr gut erhalten war, so dass die Erstellung einer neuen Brüstung genügte. Der Plattenboden wurde ebenfalls befestigt und teilweise ergänzt.

Das Mauerwerk der Räume 13—16 war verhältnismässig gut erhalten, so dass Erhöhung der Mauerkronen, wobei die Fensteröffnungen wieder überdeckt wurden, genügte. Die Ueberreste der Treppe bei 14 wurden durch Abdeckung mit Steinplatten gesichert.

Der keilförmig nach Osten vorspringende Teil der vordern Burg (17) ist aus dem gleichen Material wie der Turm erstellt. Nachgrabungen hinter diesen Mauern, welche sich in sehr schlechtem Zustande befanden, legten eine wohl ältere Mauer bloss, welche rechtwinklig zur Längsachse der vordern Burg verläuft und ihre Fortsetzung auf den im Raum 15 ersichtlichen, alten Fundamenten hatte. Der Raum zwischen dieser und den vordern Mauern war mit Bergkies aufgefüllt, darüber befand sich eine Aschenschicht und Bauschutt. Diese Auffüllung ruht auf schräg-abfallendem Felsen und übte bei nasser Witterung einen grossen Druck auf die Aussenmauern aus, was deren schlechten Zustand verursachte, zusammen mit dem durchsickernden Wasser, das stellenweise den Mörtel vollständig zerstörte. Zur Sicherung dieser gefährdeten Mauern wurde über ihre ganze Länge bis in die gesunden, anschliessenden Mauerteile ein eisenarmerter Gurt erstellt. Ueber diesen Gurt kam auf die ganze Fläche eine doppelte Steinpackung mit einer abgeglätteten, bewehrten Mörtelschicht, darüber eine weitere Mörtellage im Gefälle gegen die im Mauerwerk ausgesparten Wasserdurchlasse und darüber als Schutz eine 15 cm dicke Erdaufschüttung. Zum Schutze der Besucher wurden die Aufmauerungen bis zur Brüstungsbildung hochgeführt, jedoch wegen Materialmangels nicht in ihrer ursprünglichen Dicke, sondern nur 60 cm dick. Der Anschluss an die südliche Aussenmauer wurde so konstruiert, dass er als ungefährlicher Aufstieg benutzt werden kann. Die nördliche Aussenmauer war teilweise noch gut erhalten, sie wurde ergänzt und durch Aufmauerungen bis zum Anschluss an den Turm gesichert. Die im Raum 16 (Küche) vorgefundenen Feuerstellen und der Plattenboden daselbst wurden anschliessend, so gut dies bei solchen Objekten überhaupt möglich ist, ebenfalls gesichert. Der Boden, ursprünglich mit Natursteinplatten belegt, war später mit gebrannten Platten ausgeflickt worden. Als Unterlage ist eine dicke Mörtelschicht

vorhanden, welche auf Felsen aufliegt. Ein grosser Teil dieser Tonplatten war aber so zerstört, dass sie nicht mehr erhalten werden konnten. Das gleiche traf zu bei den Bodenplatten der Feuerstellen. Der grösste Teil dieser Platten war quadratisch mit einer Seitenlänge von 18 cm und $4\frac{1}{2}$ cm Dicke. Als Ersatz dafür konnten Abbruchplatten gleicher Dimension aus dem Spital Solothurn beschafft werden. Die Natursteinplatten wurden aus dem alten Steinbruch am gegenüberliegenden Hang beschafft;

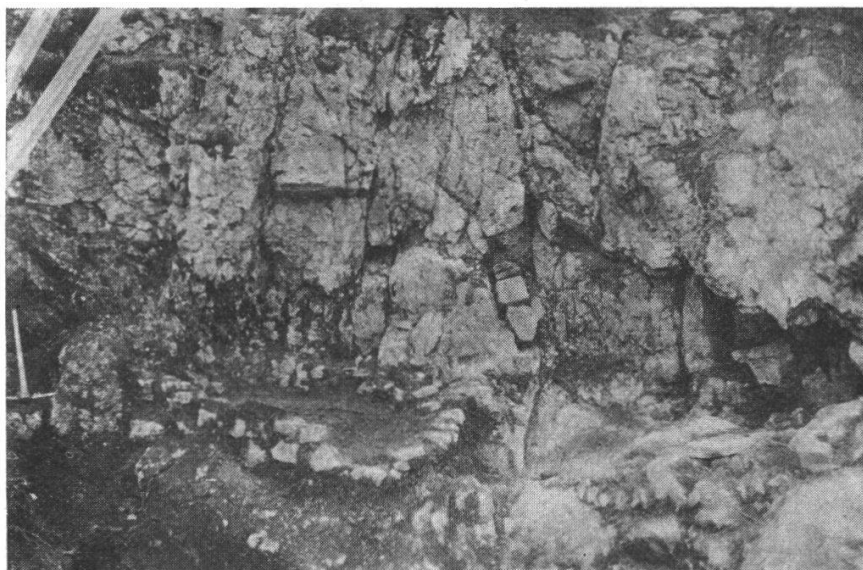


Abb. 11. Vorhof oder Vorburg, Backofen.

wo die alte Unterlage zerstört war, wurde eine neue aus Zementmörtel erstellt und die neuen Platten darauf versetzt. Die alten Platten, welche belassen wurden, sind ebenfalls mit Zementmörtel ausgefugt worden. Der Backofen hat einen birnenförmigen Grundriss. Die aus Backsteinen bestehenden Seitenwände waren gleichfalls teilweise zerstört, sie wurden mit alten Backsteinen aus dem Aushub ergänzt und ausgeflickt, z. T. mussten aber neue Steine angewendet werden. Das gleiche gilt auch für die andere Feuerstelle.

Die überhängende Mauer des Umhungsganges bei Punkt 19 musste teilweise abgetragen werden, teilweise wurde sie durch Aufmauerung der südlichen Aussenmauer des Vorhofes wieder gestützt. Ihre Fortsetzung nach Norden gegen das Tor 20 war bis auf spärliche Reste verschwunden. Hier wurden neue Auflager in den Felsen gehauen und die Mauerergänzungen und Neuaufmauerungen durch Eiseneinlagen verstärkt. Anschliessend an diese Arbeiten wurden auch die Brüstungs- und Stützmauern des Aufganges 18 zur Burg

bis zum Felsentor gesichert, wobei beim mittleren Tor die dort gefundenen Werkstücke wieder verwendet wurden (Abb. 12).

Die Instandstellung der Mauern der Vorburg (Vorhof) boten weiter keine Schwierigkeiten. Bei den Innenmauern 21 und 25 genügten einfache Aufmauerungen zu deren Sicherung. Die Aussenmauer nördlich des Tores hatte teilweise stark zerstörte Fundamente, welche sowohl von aussen wie auch von innen ausgebessert und verstärkt werden mussten. Die Sicherung der Mauerkronen war normal. Beim rechten Torpfeiler (24) wurde ein Stein mit Torpfanne und Nute freigelegt, im linken Pfeiler wurde ein ähnlicher Stein, welcher unterhalb des Tores im Graben gefunden wurde, eingebaut. Die Aussenmauer südlich des Tores war stellenweise durch Efeu und anderen Pflanzenwuchs und Wurzelwerk stark zerstört, so dass umfangreiche Aus- und Aufmauerungen nötig wurden (Abb. 12).

Der Backofen unter dem überhängenden Felsen wurde gesichert wie derjenige im Raum 16. Zu bemerken ist aber, dass dessen Seitenwände aus Bruchsteinen mit vereinzelten Backsteinen bestand, was auf eine provisorische Anlage hindeutet. Der Brunnenschacht 23 erhielt eine neue Brüstungsmauer. Ein Teil des überhängenden Felsens wurde durch Untermauerung gesichert.

Vor dem Tor 24 und bei der Brücke wurden die Stützmauern durch Ergänzungen und Aufmauerungen gesichert (Abb. 12).

Die Mauerreste im *vordern Graben* 28 erhielten ebenfalls nachträglich kleine Aufmauerungen.

Während der Ausführung der vorbeschriebenen Arbeiten und wenn die zur Verfügung stehende Arbeiterzahl dies erlaubte, wurde ausserhalb der schon freigelegten Mauern nach weiteren Bauteilen gegraben, allerdings ohne Erfolg. Dagegen konnten noch einige Funde gemacht werden. Auch nach dem Zugangsweg zur Felsentreppe der hintern Burg wurde geforscht, aber auch hier ohne Erfolg. Dagegen entstand bei dieser Gelegenheit ein Fusspfad von der Schlucht her zur Felsentreppe, so dass die Ruine nun auch von dort aus zugänglich ist.

Durch umfangreiche Abholzung auf der Aussenseite der Ruine wurde dieselbe von aussen besser sichtbar gemacht. Nachdem dann auch der neue Weg fertiggestellt war, wurde noch eine von Bildhauer Biberstein in Solothurn erstellte Erinnerungstafel in die nordöstliche Mauer der vordern Burg eingelassen (Reproduktion 1 : 20 auf dem Plan 1/400).

Am Nachmittage des 11. Dezember fand im Beisein der Vertreter des Regierungsrates, sowie weiterer kantonaler und eidgenössischer Be-

hörden und des Arbeitsdienstes eine Besichtigung der konservierten Ruine und anschliessend eine kleine Schlussfeier statt.

In der letzten Woche wurden mit reduziertem Personal und, soweit die nunmehr ungünstige Witterung dies zuliess, noch einige Ergänzungsarbeiten ausgeführt, wie Kenntlichmachen des neuen Mauerwerks durch



Abb. 12. Brücke, Vorhof und vordere Burg.

Steinsplitter und eingehauene Jahrzahl; ein kleiner Teil dieser Arbeiten konnte aber erst im Mai 1938 fertiggestellt werden.

Damit waren die Konservierungsarbeiten beendet und wurde das Arbeitslager am 18. Dezember aufgelöst, wobei noch erwähnt werden darf, dass während der Ausführung aller vorgenannten Arbeiten kein wesentlicher Unfall passiert ist. An Materialien wurden unter anderm verbraucht rund 1100 Säcke Portlandzement, 160 Säcke Weisskalk und 200 m³ Sand.

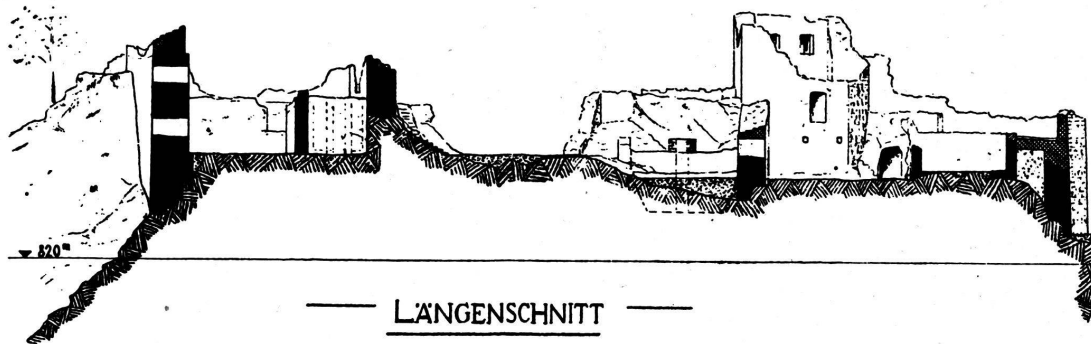
Und nun zum Schlusse noch einige allgemeine Bemerkungen. Die Erhaltungsarbeiten wurden, wie die Grabungen, durch den freiwilligen Arbeitsdienst ausgeführt. Als Vorarbeiter wurde Maurer Ed. Grütter von Dornach, welcher schon seit einigen Jahren unter meiner Leitung an den Renovationsarbeiten an der dortigen Ruine beschäftigt war, zu-

gezogen. Als Maurer waren zuerst Dienstwillige tätig, die aber bald Stellen fanden, so dass sie durch ebenfalls vollbezahlte Arbeiter ersetzt werden mussten. Aber auch an sonstigen Dienstwilligen war im Frühjahr und Sommer grosser Mangel, so dass die Arbeiten nicht wunschgemäß vorrückten und sich in der Folge dann bis in den Winter hinauszogen. Es war dies ein grosser Uebelstand, wenn man bedenkt, dass Konservierungsarbeiten mit ihren oft so exponierten und gefährlichen Gerüstungen nur während der guten Jahreszeit ausgeführt werden können und in einem Zuge durchgeführt werden sollten. Neu ausgegrabenes Mauerwerk darf nicht längere Zeit ungesichert bleiben, da es sonst bald durch Menschenhände und Witterungseinflüsse zerstört wird und so eventuell archäologische Werte unwiederbringlich verloren gehen. Aber auch die Grabungen sollten wenn möglich nicht in die schlechte Jahreszeit verlegt werden, da dann oft durch Nässe und Frost der Aushub sich zu Klumpen zusammenballt oder gar gefriert, so dass die Untersuchung nach Funden sehr erschwert, wenn nicht ganz verunmöglicht wird. In unserem Falle aber können wir sagen, dass wir von der Witterung sowohl während der ersten, wie auch während der zweiten Periode ausserordentlich begünstigt wurden, so dass das Werk noch innert nützlicher Frist beendet werden konnte. Aber nicht nur das Wetter, sondern auch der gute Wille und der Arbeitseifer aller Beteiligten, vorab der Dienstwilligen, haben zu diesem erfreulichen Resultat verholfen. Speziell bei den Grabungen zeigten die jungen Leute grossen Eifer, und das grosse Interesse, Funde zu machen, zeitigte Erfolge, wie sie vielleicht mit ältern Berufsarbeitern nie erreicht worden wären.

Der solothurnische freiwillige Arbeitsdienst hat sich deshalb als ein durchaus taugliches Instrument erwiesen, solche Arbeiten durchzuführen.

Mai 1938.

Der technische Leiter: *Fr. Gruber*, Arch.



ALT BECHBURG
 STAMMSITZ DER GEFEN VON BECHBURG
 VM 1100
 EIGENTUM DES HISTORISCHEN VEREINS
 SEIT 1930
 AUSGEGRABEN UND KONSERVIERT
 1936 - 1937

GEMEINDE HOLDERBANK

KANTON SOLOTHURN.

LÄNGENSCHNITT

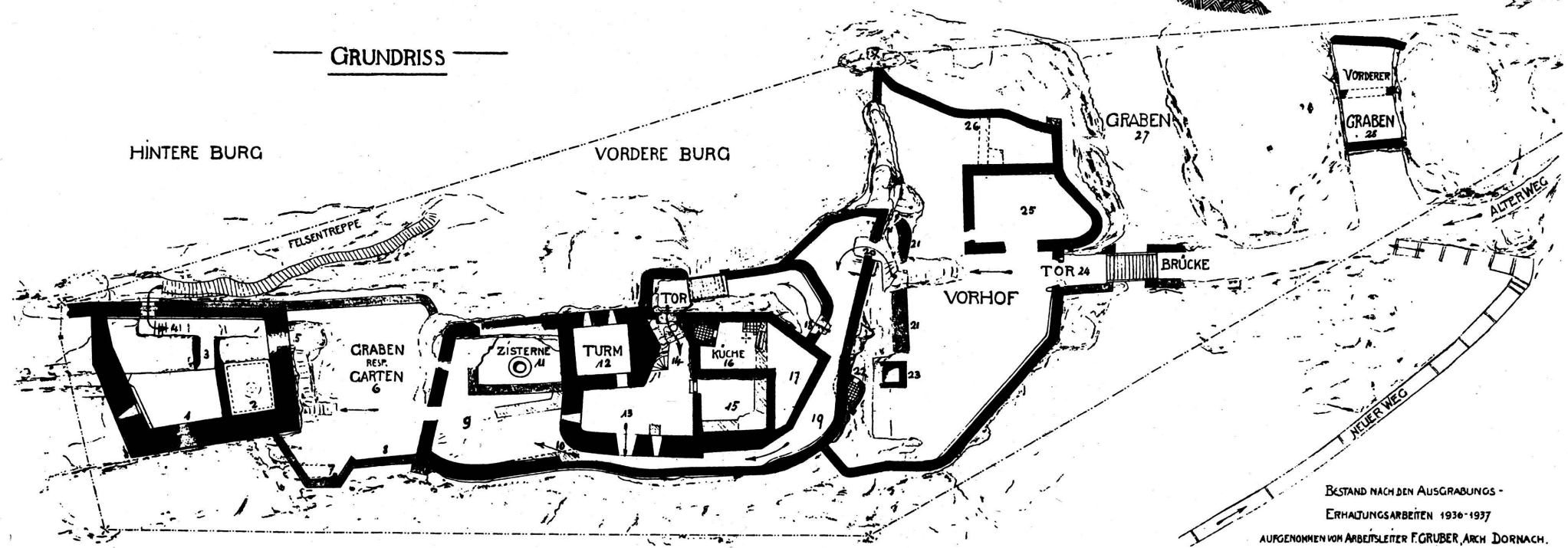
MASST. - 1:400
 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 m



GRUNDRISS

HINTERE BURG

VORDERE BURG



BESTAND NACH DEN AUSGRABUNGS-
 ERHALTUNGSARBEITEN 1936-1937
 AUFGENOMMEN VON ARBEITSLEITER F. GRUBER, ARCH. DORNACH.

III. Fundberichte.

Allgemeiner Fundbericht.

Sämtliche Funde wurden unter zwei Malen dem Konservator der Antiq. Abteilung des Museums Solothurn übergeben. Es wurde daselbst für sie eine neue Vitrine erstellt, die mangels besserer Raumverhältnisse vorläufig in der Frühgermanischen Abteilung untergebracht wurde. Die besseren Stücke wurden durch das Schweiz. Landesmuseum in Zürich konserviert. Eine ganze Menge von Scherben und Dubletten von Eisengegenständen, Nägeln, Stiften etc. wurden magaziniert. In der Fundliste werden die Objekte, die von der „hinteren“, d. h. der älteren Burg stammen, mit einem * bezeichnet.

I. Keramik und Glas.¹⁾

A. Ofenkacheln.

1. Grün glasiert. Teils mit vertieften Rauten oder Gittermustern, teils mit figürlichen Darstellungen, Medaillons, Engelsköpfchen in den Ecken, erhabene Rosetten. Beachtenswert das grössere Fragment einer frühgotischen, dünnwandigen, braungrün glasierten *Kachel mit menschlicher Figur mit grossem Haarschopf. — Früh- und Spätgotik und Renaissance.

2. *Dunkelbraun glasiert, mit tiefen, nischenartigen Motiven, gotisch. Von einem anderen Ofen stammen hellere Reste mit Rosetten und undeutbaren, figürlichen Darstellungen.

B. Ziegel und Backsteine.

Von den sehr vielen aufgefundenen Stücken wurden einige besonders charakteristische Exemplare aufbewahrt (Hohl- und Nasenziegel, halbierte und ausgeschnittene Randziegel, glatte und gerillte, spitze und gewölbte).

C. Geschirr.

1. Braun glasiert. Bunte Kacheln und Teller. Töpfchen mit drei Füsschen und Ausguss. Dekorationen meist in weisser und grüner

¹⁾ Bedauerlicherweise ist die sehr stark vertretene Keramik zumeist nur in Fragmenten vorhanden. Einige Scherben dürften noch in die karolingische Zeit zurückgehen. Als Zufallsfund dürfte ein Stück von einem römischen Leistenziegel gelten.

Farbe, geometrische Figuren, Wellenlinien etc. Renaissance und Barock.

2. Grün glasiert. Krüge und Teller, ein Krug mit gewellter Leiste, mit aufgemaltem dunklerem Wellenband.

3. Einfacher grauer und brauner Ton. Mehrere Profile, reichend von der Frühgotik bis zum Barock.

4. Lämpchen, einfache Schälchen mit Ausguss, bald glasiert, bald unglasiert.

5. Teller von weissgrauer Fayence, mit blauen und grünen Ornamenten; ebensolche Schüsselchen.

6. Ein Frauenköpfchen, grün glasiert, als Applique oder von einer Ofenkachel. Renaissance.

7. Ein Leuchterständer von hellgrauem Ton.

8. Zwei Handhaben von Oehrtassen, profiliert, mit Relieffornament, grün glasiert, 16. Jh.

9. Mehrere Scherben von einem hellgrün glasierten Teller, die mit Bronzedraht flickweise zusammengeheftet sind.

10. Löffel aus Ton, mit Handhabe, braun glasiert.

D. Glas.

1. *Scheiben aus rautenförmigen Glasstücken nebst Zwickeln, alle an den Rändern retouchiert, sehr viele Stücke, einige ganz erhalten. Das Glas zeigt Spuren von Bemalung.

2. Scheiben von runden Glasstücken (Butzenscheiben). Rand umgelegt, sehr dünnwandiges, stark irisierendes Glas, 16. Jh. Nur in Fragmenten vorhanden.

3. Zahlreiche Scherben von Glasbechern, meist von Fussgläsern. 16. und 17. Jh.

4. Zwei Glasringe, wie Spinnwirtel aussehend, wohl Anhänger.

II. Stein.

1. Eine grössere Anzahl von Werkstücken aus rotem und grauem Sandstein, aus Kalkstein etc. wurde zum Teil wieder verwendet, zum Teil magaziniert.

2. Sieben Wetz- und Schleifsteine, grössere und kleinere, überall zerstreut.

3. Eine grössere und eine kleinere Schleuderkugel.

4. Mehrere Feuersteinknollen und Splitter, nicht retouchiert.

III. Metall.

A. Bronze und Kupfer.

1. Zwei Mundstücke von einer Dolchscheide von Bronze, eines mit eingepunzten Rosetten und Buckelreihen, das andere unten gezackt, aus dem 13. Jh. In der vorderen Burg gefunden.
2. Reste eines dünnwandigen Kupferkessels, Rand zum Teil noch erhalten, mit einem aufgenieteten Flick.
3. *Ein kleines, schöpfkellenartiges Gefäss.
4. Runder Esslöffel, Fragment.

B. Eisen.

1. Waffen.
 - a) Etwa ein Dutzend Bolzen, bald gestreckt, bald kurz. Darunter befindet sich ein wertvolles Exemplar eines sogenannten *Springolfs mit Tülle, aus dem 13. Jh.
 - b) Zwei Fragmente von einem Schwert oder Dolch.
2. Ross und Reiter.
 - a) Eine Trense. Mundstücke von Eisen, Ringe von Bronze.
 - b) Ein Sporn mit pyramidenförmigem Stachel. 13. Jh. Fragment.
 - c) Ca. 20 Hufeisen, grössere aus der jüngeren, kleinere, gewellte „Eselseisen“ aus der älteren Zeit, mit noch erhaltenen Hufnägeln. Depot solcher Eisen bei der vorderen Burg, in Tiefenlage.
3. Werkzeug.
 - a) Eine Anzahl Messer, kleinere und grössere.
 - b) Reste von zwei Scheren.
 - c) Zwei sensenartige Sicheln, gut erhalten.
 - d) Eine geschweifte, schwere Axt mit schmalem, ovalem Schaftloch.
 - e) Zwei Keile, einer gross, der andere klein und dünn.
4. Türen und Fenster.
 - a) Zwei ganze und zwei fragmentarische Schlüssel, mit Bart. 16. und 17. Jh.
 - b) Ein vollständiges Türschloss und mehrere Beschlägstücke von Schlössern. 16. Jh.
 - c) Eine grosse Anzahl von Tür- und Kastenbeschlägen, breit und massiv, mit profilierten Enden, einige spätgotisch, die meisten

16. und 17. Jh. Ueberall Hinweise auf einst vorhandene Türen und Fenster. Feines, durchbrochenes Eisenband.

d) Diverse Fensterverschlüsse und schwere, eiserne Kloben zum Anhängen der Fensterläden. Tür- und Fenstergriffe.

5. Nägel und Stifte.

Eine sehr grosse Menge kleinerer und grösserer handgeschmiedeter, vierkantiger Exemplare, mit schmalen und breiten, kappenartigen Köpfen verschiedensten Typs, aus allen Teilen der Burg.

6. Gebrauchsgegenstände.

Henkelösen, Schnallen, Ringe, Haken, Reste von schweren Ketten, Küchengerätschaften, eine durchbrochene Radscheibe (Beschläge?) u. a. m.

7. Eine Anzahl von Kleinigkeiten, deren Zweckbestimmung nicht sicher gedeutet werden kann.

C. Blei.

Eine umgebogene, dicke Lamelle.

D. Schlacken

von Eisen- und Glasflüssen, wohl aus der Zeit der verschiedenen Brände stammend.

E. Münzen und Medaillen.

Ausser dem *Schatzfund mit den Pfennigen von ca. 1180 (s. u. S. 47) wurden folgende Münzen gefunden:

- a) Ein Freiburger Batzen von 1622.
- b) Ein Luzerner Rappen ohne Jahr.
- c) Ein französischer Jeton aus dem 18. Jh.
- d) Ein mit einem Lilienmuster versehenes Medaillon als Anhänger an einem Ringe hängend. 13. Jh.

IV. Knochen.

Unter den zahlreichen Knochen und Geweihstücken befinden sich eine grössere Anzahl von angeschnittenen und angesägten Exemplaren.

- A. Ein menschlicher Schädel, gefunden im Süden des Turmes der vorderen Burg. Vgl. unten S. 235.
- B. Ein fossiler *Pferdezahn. Jahrb. sol. Gesch. 10, üb. 1936, 250.
- C. Eine grosse Anzahl von Tierknochen aus den Küchen wurden magaziniert.

Der Münzschatzfund von Alt-Bechburg.

Am 1. Februar 1937 fanden die Arbeiter bei Anlass der Freilegung der Ruine Alt-Bechburg in einem gegen Süden vorspringenden Winkel der Umfassungsmauer des Hofes zwischen der Vorderen und der Hinteren Burg (Plan F) in etwa 50 cm Tiefe eine grosse Menge von *Pfennigen* und den dazu gehörigen *Münztopf*. Der Fund wurde vom Grabungsleiter F. Gruber sorgfältig geborgen und dem Berichterstatter als Kantonalem Konservator übergeben. Nachträglich stellte sich heraus, dass ein Teil des Inhaltes in eine vielleicht durch das Erdbeben von 1356 entstandene Felsspalte abgerutscht war. Auch diese Stücke wurden sorgfältig gesammelt und dem Konservator übergeben (16. August).

Der *Münztopf* (Abb. 13), der mit einem anderen Gefäss bedeckt gewesen zu sein scheint, ist ein bauchiger Krug von hart gebranntem rötlich-braunem Ton, mit weiter Mündung und breiter Standfläche, Höhe ca. 13,5 cm, Mündung ca. 11 cm. Der fein gearbeitete Rand ist wulstig und nach aussen umgebogen. Die Oberfläche ist glatt, das Gefäss mit der Töpferscheibe erstellt¹⁾. Wie aus einigen Stoffresten hervorgeht (Sackleinwand), waren die Münzen noch in ein Tuch eingewickelt und so eingepackt worden. Dass sie infolge Beschädigung des Topfes nicht mehr in der ursprünglichen Lage waren, ist nur natürlich. Wir können aber erklären, dass der gesamte Inhalt, so weit es überhaupt möglich war, gesammelt und abgegeben wurde, so dass wir es mit einem vollständigen Münzschatzfund zu tun haben. In der ersten Etappe wurden uns 4302 Stück, in der zweiten 914 Stück übergeben, also im ganzen 5216 Stück. *Es ist somit der grösste mittelalterliche Münzfund, der in unserm Lande gemacht wurde*²⁾.

Beim Reinigen und Studieren der einzelnen Pfennige stellte sich heraus, dass bis auf acht Stück, also einen verschwindenden Bruchteil, *alle das gleiche Gepräge trugen*, dass also auch in Hinsicht auf die Präge-

¹⁾ Die sehr gewöhnliche Form dieser Sammelbüchse liegt prädestiniert schon in der jüngeren Eisenzeit vor, kommt als römisches Gebrauchsgeschirr nicht selten vor, geht in die Völkerwanderungszeit über, wobei die Standfläche immer breiter, der Brand immer härter, steingutartiger wird. Vgl. Alt. uns. heidn. Vorzeit 5, Taf. 51, Nr. 937 und Taf. 70, 1328 (Spät-Latène), Taf. 42, 396 (römisch); Taf. 47, 835 (alamannisch). Unser Stück ist romanisch, 12. Jh.

²⁾ Wie reich die Hauensteingegend an Münzfunden ist, beweisen die Funde keltischer und römischer Münzen, sowie spätmittelalterlicher Gulden und Kronen, die in und um Balsthal entdeckt wurden, also im Bereiche des Oberen Hauenstein, vgl. Meisterhans, Aelteste Gesch., 21–22; Jahrb. sol. Gesch. 6 (1932), 202; Jahrb. sol. Gesch. 4 (1930), 154 ff.

stätte der Bestand ein geschlossener war. Es waren zweiseitig geprägte, dünne Pfennige aus schlechtem Silberblech vom Typus Buchenau, Bl. f. Münzfreunde Bd. 12 (1909—1911), Taf. 193, Nr. 7, mit im einzelnen recht verschiedenen Varianten.

Der *Grundtypus* ist folgender:

Auf der einen Seite: Ein Kreuz mit zwei hintereinander stehenden Knollen an den Enden (Doppelknollenkreuz); in den Winkeln je ein Stern, das ganze umgeben von einem dünnen, flachen Wulstring.

Auf der anderen Seite: Ein Rad, umgeben von einer Zone, in der viermal abwechselnd eine Kugel und ein T stehen („Schriftzone“), alles ebenfalls von einem Wulstring umgeben.

Metall kupfer- und eisenhaltiges Silber, Gestalt rechteckig bis quadratisch, Gewicht variierend zwischen 0,4 und 0,5 g, durchschnittlich also 0,45 g. Unveränderliche Regel ist, dass das Kreuz gegen die Radseite geprägt wurde, so dass also (wegen der dünnen Beschaffenheit des Schrötling) dieses Münzbild stets durch das vertiefte Bild des Kreuzes mehr oder weniger gestört ist. Es wurde also offenbar das Kreuz auf das Rad geschlagen.

Eine weitere gemeinsame Erscheinung ist, dass bei allen Geprägen der Schrötling für den Stempel zu klein war, so dass nie das ganze Münzbild mit seiner Einfassung auf die Münze kommt. Das hängt auch damit zusammen, dass die Kreuz-Radstücke bald auf der einen, bald auf der anderen Seite auf allen vier Rändern einen Hammerschlag erhielten, der natürlich auch zur Verkleinerung der nutzbaren Münzfläche beiträgt. Dass diese Hammerschläge *vor* der Prägung angebracht wurden, zeigen die in etwa 20 Exemplaren vorhandenen „leeren“ Plättchen, „Plossgelt“, die sämtlich den „Hammerschlag“ tragen. Typisch sind endlich auch der mehr oder weniger weit ausgebogene Rand und die ausgezogenen Spitzen, eine charakteristische Erscheinung bei den südwestalamannischen Pfennigen der Frühzeit. Im vorgerückteren Stadium der typologischen Entwicklung werden dann diese Spitzen umgebogen und auf den Schrötling gehämmert, der damit wieder eine mehr oder weniger runde Gestalt erhält.

Die wichtigsten *Varianten* sind folgende:

I. Auf der Kreuzseite.

1. Bei ungefähr 200 Exemplaren erkennt man, dass nur zwei gegenständige Sterne vorliegen, während die beiden anderen Zeichen Dreiecke sind („Keile“), deren Spitze gegen die Winkel gerichtet ist (Abb. 14,

Fig. 1, 7, 8). Diese Stücke sind meist auch besser geprägt, der Ansatz der beiden Knollen in einer bestimmten, sich gleich bleibenden Entfernung von der Kreuzung, das Bild richtig in der Mitte, so dass fast überall die beiden Knollen sichtbar sind. Das Rad ist bei diesen Stücken stets „geperlt“ (s. u.), der Grund „gerauht“, das Bild ebenfalls gut in der Mitte. Dies scheint uns immerhin eine beachtenswerte Tatsache zu



Abb. 13.

sein. Es liegen hier Münzen vor, die von einem technisch geschulten Münzer erstellt wurden, was er durch das Zeichen der „Keile“ andeuten wollte.

2. Die Knollen setzen gleich bei der Kreuzung schon an und sind dann gut sichtbar; das Münzbild erscheint deswegen kleiner.

3. Die Knollen sind länglich, nicht rund, stehen dann meist auch etwas weiter von der Kreuzung ab, so dass häufig nur noch ein Knollen zu sehen ist.

4. Die beiden Knollen haben verschieden grosse Entfernungen voneinander; bald sitzen sie hart aneinander, bald sind sie weit voneinander entfernt.

5. Die Dicke der Kreuzstäbe variiert ebenfalls stark; sie kann so dünn werden, dass die Knollen ohne Verbindung erscheinen.

6. Auch die Sterne weisen sowohl nach ihrer Stellung in den Winkeln, als auch nach ihrem Aussehen Varianten auf. Gewöhnlich sind sie ziemlich plump, mit sechs kurzen Zacken. Es gibt aber auch solche mit fünf oder mehr als sechs Zacken; sind es weniger als sechs, so sind sie meist etwas länger, der Stern erscheint etwas „eleganter“.

II. Auf der Radseite.

A. Das Rad.

1. Die gewöhnlichste Form ist das sechsspeichige, „geperlte“ Rad, d. h. die Felgen erscheinen als Kranz von Gerstenkörnern. Meist ist dann auch der Grund geraut.

2. Ausserdem erscheinen, etwas minder häufig, die „glatten“ Räder.

3. Unter diesen glatten Rädern gibt es vier-, fünf- und sechsspeichige Formen.

4. Bei letzteren laufen gelegentlich die Speichen gegen die Felge hin in eine Spitze aus, die sie bei einzelnen Stücken nicht erreichen, bei anderen ragen sie auch darüber hinaus.

5. Die Grösse des Rades variiert bei den „glatten“ Exemplaren ziemlich stark; eine besondere Grösse erreichen die vierspeichigen Stücke.

6. Ist das Radbild gross, so erscheint die umgebende Zone klein und umgekehrt.

B. Die „Schriftzone“.

1. Die Grösse der Kugeln variiert ziemlich stark.

2. Die Form und Grösse des T ebenfalls. Es gibt T, welche so lang sind, wie der Durchmesser des Rades, und solche, die nur etwa einen Drittel davon erreichen.

3. Es gibt T, welche den Querbalken deutlich erkennen lassen und solche, wo das T fast wie ein Keil aussieht.

In der Sorgfalt der Prägung gibt es ebenfalls, wie schon oben angedeutet, sehr bedeutende Varianten. Auf keinem Stück befindet sich beidseits das vollständige Münzbild samt dem Rand; aber es gibt solche, wo wenigstens der Stempel genau in die Mitte des Schrötlings zu stehen kam. Sehr häufig aber liegt das Münzbild beiderseits hart am Rand. Es gibt Exemplare, wo auf der einen Seite nur ein Kreuzstab, auf der anderen Seite nur ein Teil der „Schriftzone“, etwa ein T, zu sehen ist. Die Stellung des Stempels zum Schrötling unterliegt keiner Regel; bald schauen die Knollen des Kreuzes gegen die Spitzen, bald gegen die Mitte

des äusseren Randes. Endlich gibt es eine ganze Reihe von Fehlschlägen und daraus hervorgehenden, phantastischen Formen, wie z. B. einen mit zwei Knollenkreuzen geschlagenen Schrötling und einem deshalb unerkennbar gewordenen Rad, so dass wir hier den Prototyp eines Brakteats feststellen können¹⁾.

So sonderbar es klingt: Mit den gegenwärtigen Vergleichsmitteln lässt sich die „stumme“ Münze der Kreuz-Rad-Gruppe weder auf ihren Prägungsort noch auf den Münzherrn bestimmen. Als Tatsache registrieren wir hier bloss, dass der Münzfund von Schönau von 1838 nicht nur die Gepräge dieser Gruppe, sondern auch noch die meisten übrigen Gruppen enthalten hat. Die beiden Schatzfunde müssen also nicht nur in der gleichen Zeit vergraben worden sein, sondern auch zum gleichen Münzumlauf gehören. Wenn also übereinstimmend der Schönauer Fund in die Jahre um 1180 datiert wird, so muss das unbedingt auch für unsere Münzen stimmen. Da die Zähringer, welche namentlich die Prägung der wenigen „Einzelgänger“ noch beeinflusst haben, im Jahre 1218 ausgestorben sind, haben wir mit diesem Jahre ganz unbestreitbar einen *Terminus ante quem*.

Dr. H. Buchenau, der die Kreuz-Radmünze abbildet, gibt folgenden Kommentar dazu²⁾:

¹⁾ Als ältestes Bild, wie Denare und Brakteaten geprägt wurden, haben wir eine Darstellung auf einem Mindener Denar des 11. Jhs. Wir sehen da einen Münzer bei der Arbeit, sitzend, bald von rechts, bald von links mit einem Hammer auf ein Blech schlagend, Bahrfeldt in *Berliner Münzblätter*, N. F. 5 (1913—1916), 445 f.

²⁾ B. f. *Münzfreunde* 12 (1909—11), Taf. 193, 7 und Text dazu Sp. 4817. Ueber den Fund von Schönau verdanken wir Carl W. Scherer in Luzern den Hinweis auf einen Artikel in der *Frankfurter Münzztg.* 1909, S. 423, wo Nessel, die Münzen der Abtei Selz, bemerkt, im J. 1838 sei dem damaligen Konservator des Donaueschinger Münzkabinetts, von Pfaffenhofen, vom Strasburger Antiquar Eckel eine Auswahl dieses Fundes angeboten worden. Ferner meldet Buchenau in den *Bl. f. Münzfr.* 1911, Sp. 4783, das Münchener Kabinett besitze einen Fundrest von 100 meist oberrheinischen Pfennigen und Hälblingen um 1150—1180, welche bei Grabungen in Schönau bei Bergzabern in der Pfalz durch Hrn. L. von Gienanth aufgefunden wurden, in grossen Massen, Okt. 1843. Scherer meint, diese Notiz dürfte einigermassen richtig sein, da die Gienanths in Schönau tatsächlich ein Eisenwerk besaßen. Anfragen in München, ob die dortige Sammlung über den Schönauer Fund schriftliche Nachrichten besitze, wurden verneinend beantwortet. So ist der Fund von Schönau, so wichtig er für uns jetzt wäre, doch nur als Analogon zum Alt-Bechburger Fund zu werten, aber weiter werden wir leider dadurch nicht geführt. Scherer meint mit Recht: „Das war ja auch vor 100 Jahren nicht so wichtig, dass man sich die Mühe nahm, ganz genau etwas zu eruieren, zumal man nicht recht wusste, wohin diese Münzen gehörten. Noch in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts sind da mannigfache Missetaten geschehen. Nun müssen wir uns abplagen und herauszufinden suchen, was noch nachträglich zusammengeflückt werden kann“. Es ist doch im höchsten Grade bemerkenswert, dass die genau gleichen Stücke in zwei so entfernt von einander liegenden Gegenden als Münzschatze gefunden wurden. Es ist wieder eine Bestätigung dafür, wie weit die Streuung mittelalterlicher Münzen und damit ihr Geltungsbereich war.

„Vs. Kugelkreuz, in den Winkeln vier Sterne. Rs. Sechsspeichiges Rad, umgeben von Kugeln, die mit krückenartigen Figuren (T?) abwechseln. Linienreif. — 4 (Stück) = 1,93 g. Kabinett München, Fund Schönau. Hist. Mus. Basel. Südwestalamannisch, um 1150 bis 1180. Vorläufer der (Solothurner?) Findlinge von Niederbipp oder Sundgauisch?“.

Hier stimmt alles; zur Ergänzung diene nur, dass es sich nicht um ein einfaches Kugelkreuz, sondern um ein Doppelknollenkreuz handelt, das man auf der Fig. 7 der Tafel 193 wirklich kaum erkennen kann (wie auf vielen unserer Stücke), und dass die Radseite mit der „Schriftzone“ dort nicht deutlich ist und somit die viermalige Abwechslung zwischen Kugel und T nicht erkannt werden kann. An der Identität der Gepräge ist aber nicht im geringsten zu zweifeln.

Auch dass sie südwestalamannischen Ursprungs sind, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Ja, man kann noch weitergehen und sagen: der Schrötling mit seinen ausgezogenen Ecken, den nach aussen gebogenen Rändern, den Hammerschlägen als Umrahmung, weist in seiner Technik nach *Basel und Umgebung*. Wir dürfen also eine Prägestätte annehmen, die von Münzpersonal bedient wurde, welches in Basel arbeitete oder wenigstens bei den Baslern in die Lehre gegangen war. Dass im „Sundgau“ oder in „Solothurn“, wo Buchenau die Stücke herleiten will, in Basel geschultes Personal arbeitete, ist ja auch sehr gut möglich.

Dass der Fund von Niederbipp von Buchenau zum Vergleich herangezogen wird, scheint uns durchaus berechtigt. Im Museum Solothurn liegen einige Pfennige, die auf der einen Seite ein Kreuz mit Sternen, auf der andern ein Rad haben, vgl. l. c. Sp. 4791, Abb., nur ist dort ein ebenfalls im Museum Solothurn befindliches Exemplar mit Ringeln statt Sternen abgebildet. Obschon die Niederbipper Stücke unser Kreuz-Rad-Stück nicht aufweisen, so lässt sich eine Verwandtschaft nicht verkennen; ja man könnte sogar behaupten, dass die Kreuz-Radpfennige von Niederbipp und Alt-Bechburg zwar nicht der gleichen Münzstätte, wohl aber dem gleichen Münzherrn entstammen¹⁾, und dass (entgegen der Annahme Buchenaus) die ersteren etwas älter sein dürften, da das einfache Knollenkreuz typologisch älter ist, als das Doppelknollenkreuz. Wenn nun Buchenau, gestützt auf Trachsel, eine Gruppe der Niederbipper Pfennige als in Solothurn entstanden vermu-

¹⁾ Dass mehrere Münzstätten des gleichen Herrn vom gleichen Münzmeister bedient wurden, der bei Bedarf Münzzeug und Gesellen mit auf die Reise nahm, erklärt Buchenau, l. c. 4815, durchaus als möglich.

tet, so wäre die logische Folge die, dass auch die Alt-Bechburger von dorthier stammen.

Es wäre auch noch die Frage aufzuwerfen, ob man, gestützt auf das T der Radseite, an einen Ort denken könnte, dessen Name mit einem T beginnt. Es müsste aber, was ja an sich möglich wäre, eine

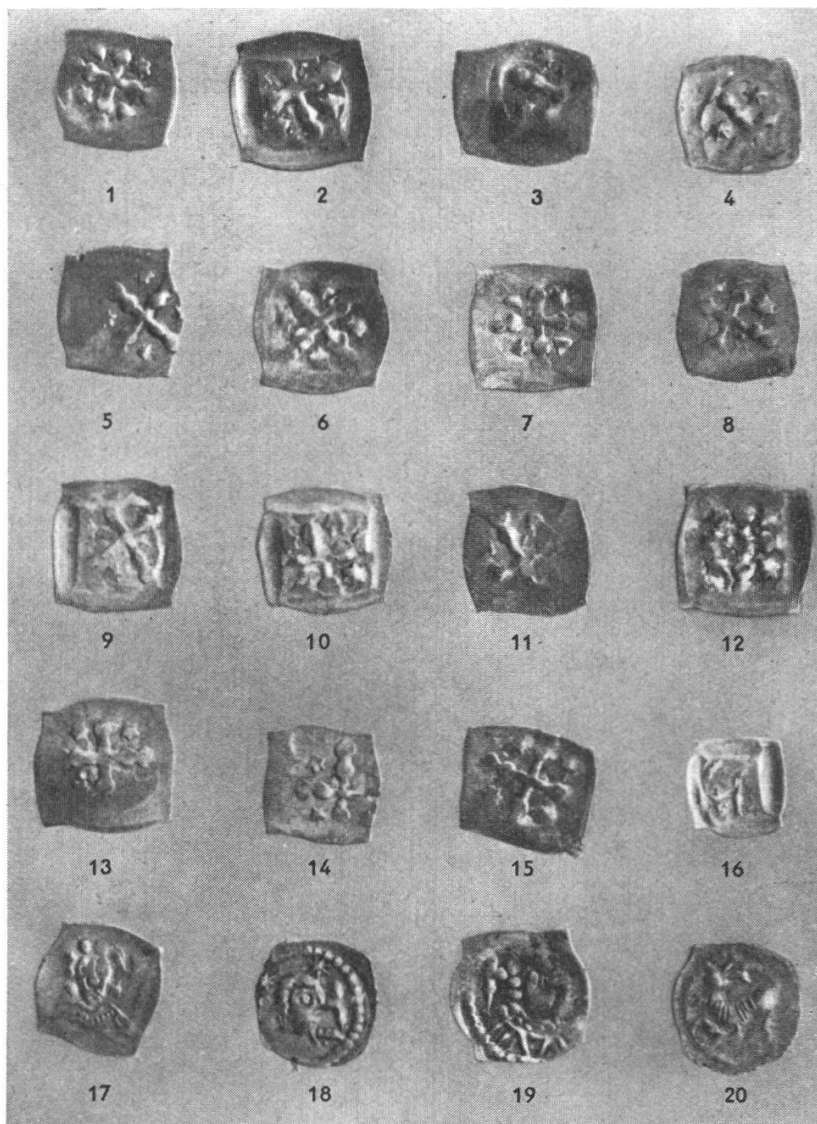


Abb. 14.

noch gänzlich unbekannte, südwestalamannische Münzstätte sein, denn wir kennen noch lange nicht alle Münzprägestätten, die gerade in der Stauferzeit wie Pilze aus dem Boden schossen. Es liegt aber doch näher, anzunehmen, dass dieses T, wie das im Romanischen so häufig geschieht, nicht mehr als Buchstabe zu deuten sei, sondern als Ornament. Die vier T mit den abwechselnden Kugeln sind der stilisierte Rest einer

früher auf den Pfennigen üblichen Umschrift. Sie beruhen auf einem Entwicklungsprozess aus einer einst vorhandenen wirklichen Umschrift¹⁾).

Dass um 1180 in Solothurn Münzen geprägt worden sind, ist urkundlich nachweisbar. Wer hat nun hier gemünzt? Die Stadt oder das Stift? Im 12. Jh. besass die Stadt, so viel wir aus der kargen Ueberlieferung der ältesten solothurnischen Stadtgeschichte erkennen können, das Münzrecht noch nicht. Dagegen wohl das Stift; es hat es wenigstens beansprucht und demgemäss ausgeübt. In der berühmten Frienisberger Urkunde von 1247 beauftragt der Papst Innocentius IV. den Abt Heinrich von Frienisberg mit der Untersuchung der damaligen Streitigkeiten zwischen Stadt und Stift in Bezug auf die verschiedenen Regalien. Abt Heinrich stellt fest, dass dem Stift bei Anlass der Gründung durch die Königin Bertha die gleichen Rechte zugebilligt worden seien, wie dem Gotteshaus in Zürich, darunter auch das Münzrecht. Weiter wird um 1181 oder 1182 eine Zinsverpflichtung von 25 Schillingen Solothurner Münze erwähnt²⁾. Für die damalige Zeit können wir keine andern Münzen vorstellen, als vom Stift geprägte. Wie die damals vom Stift geprägten Münzen ausgesehen haben, wissen wir aber nicht, wir wissen nur, dass die am Ende des 13. und im 14. Jh. von der Stadt geprägten Brakteaten den Kopf des Stadtheiligen mit oder ohne Kopfbedeckung und der Umschrift S. Ursus tragen. Es scheint uns doch ganz gut möglich, dass das Stift vor der Prägung der St. Ursenpfennige der Stadt ein dem Zeitstil des 12. Jhs. entsprechendes Münzbild gewählt hat. Warum soll es nicht das Kreuz-Rad sein und etwas früher schon die Niederbipper

¹⁾ Wir erwähnen hier der Vollständigkeit halber die uns von dem Brakteatenkenner Braun von Stumm, Legationsrat in Berlin, mitgeteilte Ansicht, das Rad weise nach Basel; es erscheine nicht nur als eigentliches Wappen im Erzbistum Mainz, sondern, gegen Ende des 12. Jhs., auch auf Strassburger und Speierer Münzen; das Rad auf geistlichen Münzen sei aus der Eigenschaft der Bischöfe als „currum Dei aurigantes“ zu erklären. Ähnliches könnte man auch auf das Stift Solothurn anwenden.

²⁾ Fontes Rerum Bernensium 1, 467 f.: „In villa Betelaco... sub hac forma, ut singulis annis... 25 solidos Solodrensis monetae nobis persolvat“... — Ueber die Frienisberger Urkunde hat sich J. Amiet in seiner Prozessschrift „Das St. Ursus-Pfarrstift“, Sol. 1878, 93 f. in ablehnendem Sinne ausgesprochen, d. h. er hat sie als gefälscht erklären wollen. Die Herausgeber der Fontes, 2, 337 f., dagegen zweifeln nicht an ihrer Echtheit. Sei sie echt oder unecht, dass im J. 1180 in Solothurn tatsächlich Münzen geprägt wurden und natürlich Pfennige, von denen 20 einen Schilling ausmachten, ist unbestritten. Für unsere Zwecke genügt das. — Wenn dagegen 1146 von librae Solodriensium (F. R. B. 1, 420, Nr. 21) gesprochen wird, so braucht sich das freilich nicht auf in Solothurn geprägte Münzen zu beziehen; es kann sich vielmehr um eine hier übliche Gewichtsbestimmung handeln. — Der erste solothurnische Münzer, Vivianus, ist freilich erst 1277 nachweisbar: Vivianus, quondam monetarius in Solodoro, F. R. B. 3, 207. Vielleicht ist dieser mit dem Vivianus zu identifizieren, der in einer Frienisberger Urkunde von 1252 als Zeuge auftritt (F. R. B. 2, 355).

Münzen mit Kreuz und Rad, die sonst auch nirgends untergebracht werden können?

Wir dürfen demnach die Diagnose stellen: Die Kreuz-Rad-Pfennige von Alt-Bechburg sind um 1180 durch Münzer, die in Basel geschult waren, nach südwestalamannischer Art in grossen Mengen vielleicht in Solothurn oder dessen unmittelbarer Nähe noch unter der Kastvogtei der Zähringer für das St. Ursenstift geprägt worden. Sie wären die stummen Vorläufer der solothurnischen Vollbrakteaten, die vom Ende des 13. Jhs. an von der Stadt erstellt wurden und den Kopf des Stifts- und Stadtheiligen Ursus mit Umschrift führen.

* *

Hier folgt nun die Beschreibung der vom Typus Kreuz-Rad abweichenden Stücke.

A. Typus Kopf von vorn.

1. Kopf fast unkenntlich, nur das rechte Auge sichtbar und die Nasenwurzel, dagegen deutlich die rechts herabhängenden Locken, die aus verschiedenen lose aneinander gereihten Strähnen bestehen, und ebenso der obere Teil des (geistlichen?) Gewandes. Halsschmuck aus vier Perlen bestehend. Umfassung mit einem eng gestellten Perlkreis teilweise sichtbar. Knollenkreuz links, unten spitz. Hammerschläge auf Rückseite. — Silberbrakteat. Dm. 14/13 mm, Gew. 0,36 g. Abb. 14, Fig. 19.

2. Kopf gut in die Mitte geprägt, Locken rings herum in sieben vollständig voneinander getrennten Strähnen umgeben. Halszier fünf eher rautenförmige Perlen, die infolge schlechten Schlages über den Unterkiefer zu liegen kommen. Knollenkreuz, unten spitz, rechts sehr deutlich, links schwach sichtbar. Links oben, ausserhalb des einfassenden Perlkreises, ein Stern. Hammerschläge auf der Rückseite. — Silberbrakteat, Dm. 13/13 mm, Gew. 0,445 g. — Bei diesem Stück sind die Ecken so sorgfältig herausgearbeitet, dass sie nur umgelegt zu werden brauchten, um eine runde Münze zu ergeben, vgl. oben S. 48.

3. Kopf schräg in der Mitte sitzend mit scharf ausgeprägten Augenwülsten und schiefstehend erscheinendem Munde. Sieben voneinander getrennte Lockensträhnen. Halsschmuck mit sieben Perlen. Unten spitze Knollenkreuze an beiden Seiten schwach erkennbar, ebenso ein Stern ganz aussen in der oberen linken Ecke. Hammerschläge auf allen vier Rändern der Vorderseite, so dass damit das Münzbild verkleinert und der Perl-

kreis unsichtbar wird. — Silberbrakteat. Dm. 12/12 mm, Gew. 0,365 g. Abb. 14, Fig. 17.

4. Kopf in der linken unteren Ecke sitzend, daher nur noch die rechte Gesichtshälfte sichtbar. Kopfsträhnen enger zusammenhängend. Vom Gewand nichts mehr sichtbar. Knollenkreuz rechts liegend und Stern über den Locken. Perlkreis rechts oben sichtbar. Hammerschlag an den vier Rändern, am linken Rande sogar zweimal, wodurch der Bildumfang noch mehr verkleinert wird. — Silberbrakteat. Dm. 13/13 mm, Gewicht 0,51 g.

Dass diese vier Pfennige einerseits dem gleichen Münzherrn zu verdanken sind, andererseits die gleiche Technik aufweisen, wie die Kreuz-Rad-Gruppe, leidet keinen Zweifel. Sie sind zwar nur einseitig geprägt, aber der Schrötling und dessen Gewichtsvariationen sind dieselben. Sie sind Buchenau ebenfalls bekannt, vgl. l. c. Tafel 193, Nr. 8—10. Er hat Stücke vor sich gehabt, die eine Vervollständigung des Münzbildes erlauben: immer zwei Knollenkreuze, eines rechts, das andere links und zwei Sterne am äusseren Rand. Auch dieser Typus ist in Schönaue vertreten¹⁾.

Buchenau placierte nun l. c. Sp. 4817 diese Pfennige, freilich nicht mit absoluter Sicherheit, nach *Basel* mit seiner „frequenten“ Münzstätte, lässt aber noch die Möglichkeit zu, dass die breisgauischen Orte Breisach oder Freiburg in Diskussion kommen könnten. Die Frage, ob es sich bei diesen barhäuptigen Typen um einen weltlichen, einen geistlichen Würdenträger oder Heiligen handelt, lässt Buchenau im Zweifel, weist aber darauf hin, dass auf Siegeln der Basler Bischöfe aus der ersten Hälfte des 12. Jhs. der geistliche Herr ebenfalls barhäuptig und erst der Bischof Heinrich I., 1185—1190, mit der Mitra erscheint. Die zwei langen Knollenkreuze erscheinen ebenfalls auf den Bischofsmünzen mit Mitra. Es ist also hier nur mit Wahrscheinlichkeit die Diagnose gerechtfertigt, dass es sich um bischöflich baslerische Pfennige handelt, die um die Jahrhundertwende 1200, eher vorher, geprägt wurden. Es ist aber doch nicht ganz ausgeschlossen, dass wir es hier auch wieder mit einem Pfennig des St. Ursenstiftes zu tun haben, wo zum ersten Mal das Kopfbild des später ausschliesslich dargestellten St. Urs angebracht wäre.

¹⁾ Auch das Stück l. c. Nr. 11 a und b gehört in diese Gruppe, wenn auch die Strähnen zu einem eigentlichen Schopf geworden sind, ein Entwicklungsprozess, den auch schon unsere Nr. 3 andeutet. — Zu dieser Gruppe gehört auch ein im Auktionskat. Nr. 78 von Ad. Cahn vom 15. Sept. 1932, Nr. 1354, erwähnte Pfennig an: „Brustbild eines weltlichen (?) Herrn von vorn mit gescheiteltem Strähnenhaar zwischen * und †. Perlkreis. Fund von Schönaue“.

5. Kopf en face, mit zwei stark hervortretenden Augen. Gesichtskonturen durch einen Wulstring angedeutet. Hammerschläge auf der Vorderseite. Sehr fragliches Stück. Silberbrakteat im Uebergangszustand vom zweiseitig geprägten Pfennig. Dm. 13/13 mm, Gew. 0,47 g. — Auf jeden Fall hat dieser schwer erkennbare Typus keine Bildgemeinschaft mit dem Typus A, dagegen ist die Technik genau dieselbe. Buchenau erwähnt diesen Pfennig nicht.

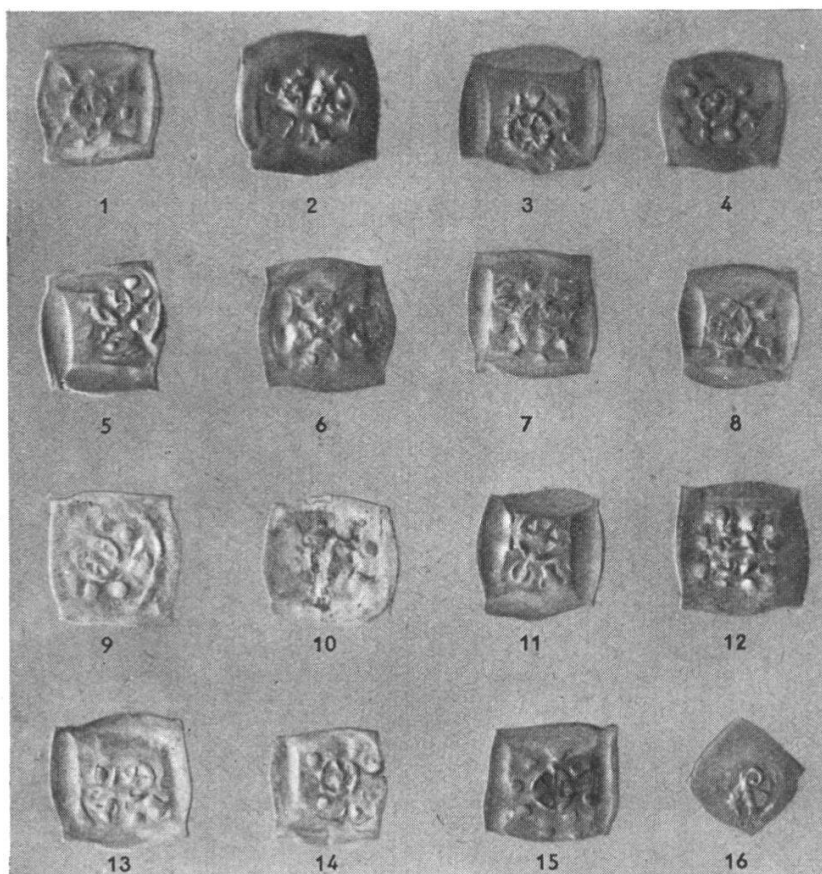


Abb. 15.

B. Kopf von rechts.

Kopf von rechts, mit dicker Backe und zusammenhängenden Locken als Haarschmuck, mit Kugeln dargestellt. Auge eine Kugel, Nase mit der Spitze an Knollenkreuz stossend. Ueber dem Kopf zwei langzackige Sterne (siebenzackig). Auf der linken Seite befindet sich ebenfalls ein weniger gut erkennbares Knollenkreuz. Perlkreis. Das Bild steht auf dem Schrötling links verschoben, Ecken bis auf eine verschwommen. Hammerschlag fehlt. — Silberbrakteat. Dm. 12/12 mm, Gew. 0,575 g. Abb. 14, Fig. 18.

Das Stück ist ebenfalls einseitig geprägt, aber auf einen bedeutend dickeren Schrötling, wie der Gewichtsunterschied andeutet. Demgemäss ist auch die Prägung deutlicher, als auf sämtlichen anderen Stücken des Münzfundes.

Auch dieser Pfennig erscheint bei Buchenau, l. c. Taf. 193, Nr. 16, mit der Variante, dass der Kopf nach links gerichtet ist und das Knollenkreuz zwischen den zwei Sternen links sitzt. Ein anderes Exemplar, Taf. 195, Nr. 72, hat einen kleineren Perlkreis, im übrigen aber den gleichen Kopf von links und die dazu gehörigen Zeichen vor der Nase. Buchenau Sp. 4818 beschreibt sein erstes Stück folgendermassen: „Brustbild links, antikisierend, mit Diadem, davor ein Kreuz zwischen zwei Sternen, hinten ein Kügelchen. Perlreif. München, drei Exemplare von verschiedenen Stempeln, drei zusammen Gew. 1,3 g (also leichter als unser Exemplar). Südwestalamannisch. Späteres 12. Jh.“ Und zu Nr. 72, (Sp. 4842) „Basler und verwandte Pfenniggruppe“, meint er: „südwestalamannischer königlicher oder herzoglicher Pfennig um 1170/1190 (?). Vom Diadem hier nur die Bänder. Basel? Breisach?“ Auch hier ist die Diagnose Buchenaus nicht apodiktisch. Er schwankt zwischen einem Herzog (von Zähringen?) und einem König, vielleicht „einem Basler Gepräge des Kaisers Friedrichs I., der 1174 die Basler Münze pfandweise bis zur Abzahlung der vom Bischof eingegangenen Schulden an sich zog, oder Breisacher, veranlasst durch die Belehnung Heinrichs VI. mit Halb-Breisach 1185“. Diese Bestimmung fusst auf der Annahme, die Figur trage ein Diadem, während wir auf Locken schliessen müssen. Wenn dies richtig ist, so kann es sich auch um einen geistlichen Herrn handeln, wie das Kreuz bestätigen würde. Ob wir in diesem Stück einen Basler Bischof zu erkennen haben, scheint fraglich: denn wenn man es genau betrachtet, so ist der Stempelschnitt und die Technik durchaus abweichend von der unter A beschriebenen Gruppe. Das schliesst natürlich nicht aus, dass eine unter zähringischem Einfluss stehende Münzstätte diesen Pfennig erzeugt hat. Die Technik weist aber sicher nicht nach Basel.

C. „Löwenartiges Tier“.

In Perlkreis nach links springendes, geripptes, „löwenartiges Tier“ mit nach rückwärts gewendetem Kopf und aufgesperrrtem, schnabelartigem Rachen, in den hinein die Schwanzspitze gerichtet ist. Vorderfüsse durch zwei kleine Striche, Hinterfüsse durch einen Wulst angedeutet. Aus dem unteren Teile des Bauches wächst ein stark ausgeprägter

dreiteiliger „Fächer“¹⁾). Unten zwei Sterne noch schwach sichtbar. Hammerschlag auf der Rückseite. — Silberbrakteat, eine herausgezogene Ecke sichtbar, sonst rund. Dm. 12,5 mm, Gew. 0,381 g. Abb. 14, Fig. 20.

Auch dieses Stück ist Buchenau bekannt, vgl. l. c. Taf. 193, Nr. 15, aber mit verschiedenen Varianten: Die kurzen Ohren sind hier sichtbar, der „Löwe“ beisst sich tiefer in den Schwanz, Hals, Vorder- und Hinterleib sind weniger stark gerippt, der „Fächer“ fehlt, die beiden Hinterbeine hängen ohne Verbindung unter dem Bauch. Stern ebenfalls vorhanden.

Auch dieses Gepräge hat in Schönau seine Gespanen. Mag die Variante Buchenaus, der hier ganz besonders auf die Mannigfaltigkeit der Stempel aufmerksam macht, in einigen Details abweichen, so stammt doch unzweifelhaft der „Löwe“ von Alt-Bechburg mit dem von Schönau aus der gleichen „Fabrik“ und vom gleichen Münzherrn. Auffallend ist nur der grosse Unterschied im Gewicht: Alt-Bechburg 0,38 g, Schönau 0,46—0,48 g.

Buchenau weist dieses Gepräge, auch wieder mit Fragezeichen (l. c. Sp. 4818) den „breisgauischen Münzen Herzog Berchtolds IV. von Zähringen 1152—1186“ zu, fragt aber noch „schwerlich habsburgisch?“. Wir sind also auch bei einem Stück, das eine so charakteristische Darstellung zeigt, im Ungewissen. Beim ersten Blick denkt man überhaupt nicht an einen Löwen, sondern eher an eine Art Vogel, einen Raben — oder schliesslich einen Adlerkopf auf einem ebenfalls gerippten Leib, auch nach hinten gewendet und nach einem Knollenkreuz pickend²⁾). Sicher ist also wieder nur die Zeit und wohl auch die „Fabrik“, die mit den Hammerschlägen und den ausgezogenen Ecken in die Nähe Basels führt, vielleicht in den Bereich der Zähringer, die sich baslerischen Personals bedienten oder die Münze in

¹⁾ Die derartige Behandlung der Extremitäten (dieses Fabeltier hätte demnach sechs Füsse), im romanischen Stil nicht selten, ist auf Traditionen der merowingischen Kunst zurückzuführen, vgl. die Grabfunde von Micheldorf, Oesterreich, abgebildet im Jahrb. f. Altertumskunde, Bd. 3 (1909), Wien 1910, Beiheft S. 219a, Abb. 2 und, von Mistelbach stammend, S. 223b, Abb. 9. Das natürliche Muster für diese Darstellung sind natürlich die Krallen. — Vgl. auch das Aufnähkreuz von Stabio, Jahresber. Schweiz. Ges. f. Urgesch. 21 (1929), Taf. X. — Die Darstellung eines Fabelwesens mit „Fächer“, Rippen, Drehung des Kopfes nach rückwärts, Schwanz gegen das Maul gerichtet, bei Salin, Tierornamentik, 307, Abb. 663. Im Hist. Museum Bern liegt eine aus Rubigen stammende tauschierte Gürtelschnalle mit dem gleichen Motiv.

²⁾ Vgl. z. B. den im Stil ganz ähnlich aussehenden Raben oder Adler l. c. Taf. 193, Nr. 18, der von Buchenau als „zähringisch aus dem Breisgau (Freiburg?) um 1170—1200“ bezeichnet wird. Der Löwe, sei es der Zähringer oder der Habsburger, sieht sonst ganz anders aus, l. c. Taf. 193, Nr. 21, und Auktion Cahn Nr. 1361, dieser freilich erst aus dem 13. Jh. stammend.

Basel zur Bestellung gaben. Auch dieser Typus kommt auf keinen Fall für Solothurn in Frage.

D. Hälbling mit Bischofsstab.

Gleiches Stempelbild auf beiden Seiten: „Naturalistischer“ Bischofsstab zwischen zwei sechszackigen Sternen. Beidseits Grund geraut.

Erste Seite, mit sehr prononcierten Hammerschlägen an den Rändern. Links oben Teil des Perlkreises sichtbar. Ueber Stern links ist der Stab der zweiten Seite geschlagen. Stern rechts und rechtsliegender Teil des Pedums nur undeutlich sichtbar. Stempel ziemlich genau in der Mitte. Abb. 14, Fig. 16. Zweite Seite. Randeinfassung schwach sichtbar. Stab deutlich, Stern links auch, der rechts nur noch in einigen Zacken erkennbar. Stempel nach unten verschoben. Abb. 15, Fig. 16. Silber. Dm. 9,5/9,5 mm, Gew. 0,21 g.

Dieser Hälbling scheint unbekannt zu sein. Von meinen Gewährsmännern konnte niemand Auskunft geben¹⁾. Dass nach der „Fabrik“ (Hammerschlag, ausgezogene Ecken, Rauhung der Stempelfläche) und der Vergleichen mit den Kreuz-Radpfennigen *Basel* als Prägeort in erster Linie in Frage kommt, ist das einzige, was sich dazu sagen lässt. Vielleicht haben wir hier eine der ältesten Darstellungen des Baselstabs zu sehen.

* * *

Ueberblicken wir die gewonnenen Resultate, so können wir leider nur ein unklares, verschwommenes Bild vorlegen. Einmal wissen wir nicht sicher, aus welchen Werkstätten der Münzbestand stammt. Weit weg vom Fundort können sie nicht gelegen haben, denn sonst wären nicht so viele „leere“ Plättchen, „Plossgeld“, darunter. Es hat fast den Anschein, als ob der ganze Betrag gegen Lieferung der Silberbarren von mehreren Münzern auf einmal, gegen Bestellung, ausgeprägt worden sei. Dafür spricht auch der Umstand, dass diese Pfennige gar nicht oder nur ganz teilweise etwas abgeschliffen, d. h. in Zirkulation waren, auch die acht Einzelgänger nicht. Ebenso wenig können wir die Münzherrn sicher bestimmen.

Dagegen lässt sich die *Datierung* feststellen; einstimmig, von Buchenau bis zu den konsultierten, heute noch lebenden Kennern der Mit-

¹⁾ Scherer macht mich auf Menadier, Deutsche Münzen des Mittelalters, Bd. 4 (1898), S. 78, aufmerksam, wo ein kleiner Pfennig mit einem Krummstab zwischen zwei Sternen abgebildet ist. Da befindet sich aber auf der Rückseite ein Rabenkopf. Menadier denkt an Rappoltstein, Anfang 13. Jh. Die Zeit könnte also stimmen.

telaltermünzen, wird das Ende des 12. Jhs., also die spätere Stauferzeit, als Termin anerkannt.

Nun stellen sich die Fragen: wer war damals Herr auf Alt-Bechburg und wer hat diesen Schatz, sein Vermögen, vergraben, warum ist das geschehen? Auf die erste Frage lässt sich gar keine Antwort geben; denn die Urkunden schweigen sich darüber vollständig aus, indem die Ganerbenburg über Holderbank erst am Schlusse des ersten Viertels des 14. Jhs. urkundlich erwähnt wird. Wenn Alt-Bechburg wirklich die Stammburg der „Grafen von Bechburg“ war, so muss wenigstens die „Hintere Burg“, in deren Halsgraben der Schatz versteckt wurde, schon im 12. Jh. gestanden und ein Schlossherr darin gehaust haben; aber welcher? Heinrich I., Graf, 1181—1182 erscheinend, tot 1201? Oder sein Bruder Ulrich I., 1181—1201? Oder die beiden Söhne Heinrichs, die Kastvögte der Kirche zu Wynau 1201? Darf man vermuten, dass zwischen diesen beiden Brüdern, die die Trennung der beiden Linien Bechburg und Falkenstein durchführten, Streitigkeiten, sogar Fehden stattfanden, so dass der „Bechburger“ sein Vermögen vor dem „Falkensteiner“ sichern musste? Lagen damals Streitigkeiten mit dem Bischof von Basel vor, die zur Hortung Anlass gaben? Ist ein Bechburger mit Friedrich Barbarossa in den dritten Kreuzzug gefahren und hat vorher seine Moneten in Sicherheit gebracht? Alles Möglichkeiten, aber auch nur das!

Man wird auch noch fragen dürfen, warum gerade dieser Platz ausserhalb der Burg, in der Gegend, wo sich der erste Halsgraben befand, ausgewählt wurde. Wir wissen aber nicht genau, wie der Platz aussah, als der Münztopf dort vergraben wurde. Es ist übrigens auch die Ansicht ausgesprochen worden, es könnte sich an der Stelle im Winkel einer Umfassungsmauer hinter dem eigentlichen Halsgraben ein Raum befunden haben, der als Tresor diente, dass also der klingende Münzbestand gar nicht versteckt, sondern nur, wie in einem Tresor, feuer- und diebessicher verwahrt wurde.

Für die *Technik der Münzprägung* lassen sich aus dem Studium dieser Gepräge allerhand wesentliche Erkenntnisse gewinnen. Wir stehen just in einer Zeit, wo sich der Uebergang von der zweiseitigen Prägung der Denare zur einseitigen der Brakteaten vollzieht. Beim Reinigen und Sortieren der vielen Rad-Kreuzpfennige kam dem Forscher so recht zu Bewusstsein, wie unangenehm es dem Münzer fallen musste, auf so dünnen Blechscheiben von zwei Seiten her einen Stempel anbringen zu müssen. Wie musste es dessen ästhetisches Ge-

fühl verletzen, wenn er bei jedem Stück sehen musste, wie das eine Münzbild das andere zum grössten Teil wieder zerstörte! Zwangsläufig musste er nach Mitteln und Wegen suchen, um diesem Uebelstand abzuhelpen: entweder einen dickeren Schrötling anzuwenden und ihn kleiner zu machen, oder den bestehenden Münzfuss umzustürzen, oder dann, was zunächst das einfachere Verfahren war, nur eine Seite des Schrötlings zu bestempeln. Dazu kam noch, dass man sich an die namentlich einst in Skandinavien übliche Prägung von reich ornamentierten Schmuckbrakteaten erinnerte; daher rührt auch die Tatsache, dass sich diese Technik zunächst auf den Norden und Osten Europas beschränkte und dort herrliche Werke der Kleinkunst auf grösserer Fläche entstanden, während in Schwaben, dem eigentlichen Herrschaftsbereich der Staufer, zur Zeit Friedrich Barbarossas ca. 1180 der kleine, pfennig-grosse Brakteat üblich wurde. Da dieser Umschwung in der Münztechnik sich in der Zeit der Blüte der Staufer vollzog und unser Münzschatz gerade in diese Zeit fällt, lässt sich durch ihn besonders eindrucksvoll erkennen, wie der „Urbrakteat“ entstanden ist.

Und schliesslich noch der *Wert* des Schatzes. Wir haben oben von Vermögen gesprochen. Vergleicht man das Totalgewicht des in Alt-Bechburg vergrabenen Schatzes von 2,337 kg unreines Silber mit heutigen Verhältnissen, so wird man ein solches Gewicht an Edelmetall kaum als „Vermögen“ eines Grafen deklarieren können. Aber unter dem damaligen Gesichtswinkel betrachtet, repräsentiert ein Hort von über 5000 Denaren doch immerhin einen nicht unbedeutenden Wert. Wenn man bedenkt, dass 240 solcher Denare ein Pfund waren, so macht das im ganzen gegen 22 Pfund. Dafür konnte man um 1200 schon allerhand kaufen. Es wäre hier nur auf eine Urkunde von 1181 hinzuweisen, wonach ein Herr Ulrich von Neuenburg gegen einen jährlichen Zins von 20 Schillingen Solothurner Währung drei Huben, eine Mühle und einen Wald zu Selzach, ferner 70 Jucharten, acht Häuser, 24 Fuder Heu und den Zehnten von zwölf Höfen zu Bettlach bekam. 20 Schilling macht 400 solcher ausgeprägter Pfennige. Und wenn er für verspätete Zahlung 50 Schilling zu entrichten hatte, so waren das erst 1000 solcher Stücke¹⁾.

¹⁾ Fontes rerum Bernensium 1, 468. — Die Urkunde ist bei Eggenschwiler, zur Gesch. der Freiherren von Bechburg 1, 69, Nr. 7, falsch registriert. Die Summe von 50 Schilling war für verspätete Zahlung vorgesehen, für Lehsenerneuerung waren 25 Schilling zu zahlen.

Siebenhundertfünfzig Jahre ist der Münzschatz von Alt-Bechburg unbekannt geblieben. Als im Jahre 1356 das grosse Beben von Basel stattfand, mag der Topf zerbrochen und ein Teil der Münzen in die darunter liegende Spalte gerutscht sein. Aber niemand hat es bemerkt; die Pfennige schiefen ungestört ihren stillen Schlaf weiter, bis es den jugendlichen Arbeitern des Lagers Alt-Bechburg gelang, sie wieder ans Tageslicht zu fördern. Ein günstiges Schicksal hat es gewollt, dass diese kleinen, dünnen Silberlinge, samt ihrem Behälter und der groben Leinwandhülle, dank der Aufmerksamkeit des örtlichen Grabungsleiters, F. Gruber, beisammenblieben und beisammen der Forschung zugeführt wurden. Vielleicht wird einmal eine Zeit kommen, wo andere Funde und vermehrte Vergleichsgelegenheit dem Forscher den Schlüssel in die Hand geben, wenigstens die Prägestätte zu erkennen, wo der nach Basler Usus schaffende Münzer in unverdrossener Weise drauf los hämmerte, um seinen uns noch unbekannten Auftraggeber mit dem nötigen Kleingeld zu versehen, damit dieser des Lebens Nöten Herr werden konnte. Ein Ersatz für die fehlenden Urkunden bietet der Fund auf alle Fälle: er stellt sicher, dass um 1200 die alte Bechburg wirklich da stand und nicht erst 1325, wo sie zum ersten Mal urkundlich erwähnt wird. Dieser Befund, wichtig genug, wird übrigens auch durch andere Begleitfunde, die ins 13. Jahrhundert zurückreichen, bestätigt.

Wir haben uns grosse Mühe gegeben, die Provenienz der geschilderten Münzen festzustellen. Wir haben nicht nur in der Literatur nachgeforscht, sondern wir haben uns nach allen Seiten gewendet, wo wir mögliche Auskunft erwarten durften. Wie sehr die Deutung solcher „stummen“ Münzen noch im argen liegt, beweist die unumstössliche Tatsache, dass uns niemand einen sicheren Weg weisen konnte, nicht der alte Buchenau mit seinem Werk, nicht die modernen Brakteatenkenner. Immerhin sei allen konsultierten Herren, insbesondere aber den Münzkennern *Carl W. Scherer* und *Rosenberg* in Luzern, Herrn *Braun-Stumm* in Berlin, den Herren *Dr. Nussbaum* und *Dr. F. Burckhardt* in Zürich, Herrn *Dr. R. Wegeli* in Bern, sowie der Direktion des Münzkabinettes in München, den Herren *Dr. Bernhardt* und *Gebhard*, für ihre tätige Mithilfe der beste Dank ausgesprochen.

E. Tatarinoff.

